

Freundschaft

JAHRBUCH 2017



SOS
KINDERDÖRFER
WELTWEIT

Freundschaft

JAHRBUCH 2017

Inhaltsverzeichnis

- 6 **Vorwort**
- 11 *Nepal* **Zwei Kinder und ihre vier Mütter**
- 16 *Lettland* **Mehr gute als schlechte Tage**
- 20 *Guatemala* **Dem Schicksal entrinnen**
- 26 *Philippinen* **Eine ganz besondere Freundschaft**
- 29 *Ungarn* **Geraubte Kindheit**
- 34 *Sudan* **Den Weg zusammen gehen – egal, was kommt**
- 40 *Chile* **Lampenfieber**
- 42 *Rumänien* **Dominoeffekt**
- 51 *Thailand* **Leben im Zeitraffer**
- 56 *Bolivien* **Spiele fürs Leben**
- 60 *Armenien* **Hinfallen, aufstehen, weitermachen!**
- 64 *Kenia* **Good Vibes**
- 68 *Venezuela* **„Das Dorf sind meine vier Wände“**
- 72 *Israel* **Geborgenheit und Frieden**
- 74 *Kap Verde* **Sommer der Begegnung**
- 80 *Albanien* **„Ich will Freunde haben!“**
- 84 *Nicaragua* **Volle Kraft voraus!**



Laxmi und Rasmi aus dem SOS-Kinderdorf Sanothimi in Nepal laufen gemeinsam durchs Leben.

- 90 *Mauritius* **Ein großes Herz**
- 92 *Philippinen* **Romel will Inspiration sein**
- 95 *Ecuador* **Einer für alle, alle für einen**
- 98 **Impressum**

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser des SOS-Jahrbuches,

neben Familie und Bindung spielt Freundschaft eine ganz große Rolle in den SOS-Kinderdörfern. Eine echte Freundschaft ist etwas sehr Persönliches. Sie muss wachsen, und das braucht Zeit. Zum Beispiel im SOS-Sommercamp auf Kap Verde: SOS-Jugendliche und Straßenkinder verbringen einen ganzen Sommer miteinander. Hier teilen die Jugendlichen ihre manchmal sehr schwere Lebensgeschichte miteinander, ermutigen sich gegenseitig – und haben einfach Spaß. Spielen Fußball, sonnen sich am Strand, hören Musik – und räumen auf, erledigen den Küchendienst. Gemeinsame Erfahrungen vertiefen die Freundschaft, schweißen noch enger zusammen und geben innere Kraft|

Manchmal sind Freunde richtige Helden. Etwa Mariam Tahore, SOS-Mutter aus Burkina Faso. Eines Abends erzählte sie mir, wie sie 74 Kinder aus dem Kinderdorf schleuste, weil es von Plünderern überfallen wurde. Es war aber nicht nur eine Heldengeschichte, sie wollte auch über diese gefährlichen Stunden sprechen mit jemandem, der ihr zuhört. Welche Angst sie hatte, wie sie die Kinder trotzdem trösten konnte. Manchmal sind Helden Freunde, die Anteilnahme brauchen.

Wir brauchen oft Hilfe von unseren Freunden. Afifa zum Beispiel, SOS-Vorsitzende aus dem Libanon. Afifa hat in den letzten Jahrzehnten nicht nur die SOS-Kinder-

dörfer im Libanon mit aufgebaut, sie und ihr Mann haben uns auch geholfen, den Vertrag für das neue Kinderdorf in Syrien unter Dach und Fach zu bringen. Sie hat vermittelt, übersetzt, verhandelt. Ohne sie hätten wir es nicht geschafft. Diesen beiden Freunden bin ich dankbar.



Vorstandsvorsitzender
Dr. Wilfried Vyslozil mit Afifa und
einem SOS-Mädchen aus
dem Libanon

Freundschaft umfasst aber noch weitaus mehr als Dankbarkeit und gemeinsamen Humor. Freunde sind auch ein Gegenüber, mit dem wir unsere Gedanken, Gefühle, Wünsche, Pläne und Absichten teilen.

Wie Danica Gvojjic: Seit 14 Jahren ist sie Leiterin des Jugendwohnheims in Kroatien. Ich war zum Frühstück eingeladen, sie schüttete ihr Herz aus: Ana, ein Mädchen aus dem Wohnheim, war schon wieder nachts heimlich durchs Fenster geklettert. Wir kamen auf die Idee, es mit Humor zu versuchen, anstatt mit Ermahnungen. Um der jungen Frau auf Augenhöhe zu begegnen. Da betrat Ana die Küche: Danica straffte sich, schenkte Ana ihr unnachahmliches wissendes Lächeln und sagte: „Ach, wie schön, du benutzt die Tür! Ich dachte schon,

du kommst jetzt immer durchs Fenster.“ Ana erschrak, fühlte sich erappt, aber dann lachte sie. Wir lachten alle gemeinsam. In diesem Moment konnte ich sehen, wie die beiden Freundinnen wurden. Und Ana ist nie wieder ausgebüxt.

Mutig ist man in einer Freundschaft immer dann, wenn man unangenehme Dinge ansprechen muss, die man genauso gut auch übersehen könnte. Oder mit einer schonenden Brille betrachtet und sich denkt: Na, da kann man ja auch in drei Monaten noch mal drüber reden. Ich glaube, dass es in einer Freundschaft tatsächlich so etwas wie Mut zur Klarheit braucht.

Wie aber finde ich einen echten Freund? Die Antwort ist verblüffend einfach: nicht suchen. Das geht ganz von allein und sehr schnell. Wissenschaftler haben herausgefunden, dass wir keinen Einfluss auf den Anfang einer echten Freundschaft haben. So wie es die Liebe auf den ersten Blick gibt, gibt es auch eine Art Freundschaft auf den ersten Blick. Der achtjährige Andris aus Lettland, dessen Geschichte Sie hier in diesem Büchlein lesen, musste Freundschaft aber erst lernen. Wenn ihm jemand zu nahe kam, schlug er um sich. Vertrauen zu anderen Menschen zu fassen fiel ihm schwer. Bis er sich selbst einen Freund suchte: den Dorfleiter.

Am wichtigsten sind Freunde wohl, wenn wir traurig, niedergeschlagen oder entmutigt sind. Wenn dann jemand bei uns ist, der Verständnis, Sympathie und

Anteilnahme zeigt. Es braucht keine großen Worte: Freunde tun gut durch ihre bloße Anwesenheit.

Freunde haben wir auch auf Facebook. Jeden Abend sehe ich hinein und erhalte kleine Signale aus Pakistan, aus Mazedonien, Griechenland. Auch aus Syrien. Ein älterer Herr hat sich so bei uns gemeldet und SOS ganz viel übergeben, damit wir etwas für die syrischen Kinder tun können. Das ist absolut fantastisch und sprengt meine Fantasie fast jede Woche.

Größten Respekt habe ich vor Ihnen, liebe SOS-Freundin, lieber SOS-Freund. Sie beweisen uns Ihre Freundschaft jeden Tag, indem Sie die Kinder, für die wir alles tun, nicht vergessen. Großherzige Freunde wie Sie an unserer Seite zu wissen, das gibt uns die Kraft, jeden Tag aufs Neue Lebensmut und Freude an Kinder weiterzugeben.

Ihr



Dr. Wilfried Vysložil

Vorstandsvorsitzender der SOS-Kinderdörfer weltweit



Nepal
**Zwei Kinder und ihre
vier Mütter**

Zwei befreundete SOS-Schwwestern lieben ihre
SOS-Mütter, halten aber auch die Erinnerungen an
ihre leiblichen Mütter hoch

Laxmi und Rasmi teilen alle Geheimnisse.



Auch in der Schule sind die Freundinnen unzertrennlich.

Laxmi und Rasmi sind unzertrennlich. Das ist so, seit Laxmi vor zwei Jahren im SOS-Kinderdorf Sanothimi ankam. Und wenn es nach den beiden geht, wird es auch immer so bleiben, ein Leben lang.

Laxmi ist eine kräftige Zwölfjährige. Sie spielte vor dem Haus, als im April 2015 die Erde plötzlich zu beben begann. Laxmi rannte instinktiv zum Haus, in dem sich ihre Eltern aufhielten. Doch ihr Vater rief ihr von innen zu, sie solle schnell weglaufen. Das war das letzte Mal, dass Laxmi seine Stimme hörte. Ihr Vater und ihre Mutter starben in den Trümmern des einstürzenden Hauses.

Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt bei Verwandten, die aber zu arm waren, ihr ein neues Zuhause zu bieten, kam Laxmi ins SOS-Kinderdorf, wo schon viele andere Erdbebenopfer Zuflucht gefunden hatten. Die ersten zwei Wochen schrie sie ständig und versuchte mehrmals wegzulaufen. Mit viel Geduld machten ihre SOS-Mutter und die Dorfpsychologin ihr das Einleben in der ungewohnten Umgebung leichter. Wichtig war, Laxmi vom ersten Tag an in alle Aktivitäten der SOS-Familie einzubinden, angefangen beim Schulbesuch.

Es war hier, in der SOS-Schule, dass Laxmi Rasmi begegnete. Die zierliche Zehnjährige stammt aus demselben SOS-Kinderdorf wie Laxmi, lebt aber in einer anderen SOS-Familie. Rasmi besucht dieselbe Klasse wie Laxmi, so dass die beiden automatisch viel Zeit miteinander verbringen. Oft sprechen die Mädchen über ihre leiblichen Mütter. Obwohl Rasmi schon als Kleinkind ins SOS-Kinderdorf kam, bewahrt auch sie die Erinnerung an ihre verstorbene Mutter. Gemeinsam ist den Freundinnen der Berufswunsch Krankenschwester.

Die Dorfpsychologin erzählt über die ganz unterschiedlichen Persönlichkeiten der Mädchen: „Laxmi hat sich toll entwickelt in den zwei Jahren bei uns! Sie ist sehr aktiv und engagiert sich gerne für Dinge, die ihr am Herzen liegen, wie etwa die Kinderrechte. Seit sie davon gehört hat, spricht sie regelmäßig bei Versammlungen im SOS-Kinderdorf darüber. Sie und Rasmi ergänzen sich prima! Denn Rasmi ist in intellektueller Hinsicht sehr weit, bedenkt man ihr Alter.“



Jumbo Dancing Class (in der Mitte: Laxmi mit ihrer jüngsten SOS-Schwester)

Als die Dorfpsychologin von einigen der SOS-Mütter angesprochen wurde, wie sie denn abnehmen könnten, schlug die vor, es doch mit Yoga zu versuchen. Jeden Morgen um sechs Uhr findet nun im SOS-Kinderdorf eine Yoga-Klasse statt, an der auch die Kinder teilnehmen können. Rasmi begleitete ihre SOS-Mutter zur ersten Stunde und war sofort begeistert. Seitdem macht sie jeden Morgen Yoga. Laxmis SOS-Mutter ist sehr zierlich und spart sich deshalb die frühmorgendliche Anstrengung. Deshalb war es Rasmi, die Laxmi den Sonnengruß beibrachte, schließlich kann sie jetzt Yoga!

Der einzige wirklich große Streit, den die Mädchen jemals hatten, drehte sich um eine der SOS-Mütter: Rasmi hatte eine Bemerkung über Laxmis SOS-Mutter fallen lassen, die Laxmi gar nicht lustig fand. Sie war darüber so beleidigt, dass sie zwei Wochen lang kein Wort mehr mit ihrer Freundin sprach. Mittlerweile ist der Streit längst vergessen, der aber auf wunderbare Weise aufzeigte, wie sehr Laxmi schon in ihrer SOS-Familie aufgegangen ist. Niemand hat das Recht, ihre SOS-Mutter zu beleidigen! Das musste auch Rasmi erfahren und wird es sicher nie wieder tun.

Mehr gute als schlechte Tage

Mit viel Optimismus helfen SOS-Mutter Irene und eine Gruppe von Therapeuten einem Jungen, seine inneren Dämonen zu besiegen

Ein halbes Dutzend Brillen mit zerbrochenen Gläsern, sorgfältig aufbewahrt von SOS-Mutter Irene, sind das Zeichen einer bemerkenswerten Entwicklung, auch wenn man das auf den ersten Blick vielleicht nicht erkennen mag. Die Brillen gehören dem achtjährigen Andris, und während der Betrachter in den kaputten Brillen erst einmal nur blinde Zerstörungswut sieht, sind sie für seine SOS-Mutter Irene Beleg einer allmählichen Heilung, werden doch die Abstände immer größer, in denen Andris wieder eine seiner Brillen zertrümmert.

Andris hat zwei jüngere leibliche Brüder (Janis und Raivis) und eine ältere Schwester (Ilze). Die Geschwister wuchsen in schwierigen sozialen Verhältnissen auf. Alkoholmissbrauch und häusliche Gewalt prägten ihre Kindheit. Ihre Eltern gingen nie mit ihnen zum Arzt und schickten sie auch nicht in den Kindergarten oder zur Schule. All dies bewirkte, dass sich Andris und seine Geschwister nicht altersgemäß entwickeln konnten.

„Die Eltern schoben ihre Probleme und die Vernachlässigung auf den Mangel an Geld und anderer Unterstützung“, erzählt die Psychologin des SOS-Kinderdorfes

Valmiera. „Die Kinder waren körperlich und seelisch missbraucht worden. Irgendwann schritten die Behörden ein und nahmen die Kinder aus der Familie. Sie wurden auf vier staatliche Heime verteilt, wo sie das nächste halbe Jahr verbrachten.“

Andris war vier, als das geschah. Nach sechs Monaten hatten die Behörden ein Einsehen und führten die Kinder wieder zusammen. Gemeinsam kamen die Geschwister in die Familie von SOS-Mutter Irene. Und wurden für die junge Frau zur größten Herausforderung ihres Lebens. Das war vor fast vier Jahren. „Es ist bekannt, dass Kinder, die längere Zeit in einem von Gewalt geprägtem Umfeld gelebt haben, traumatische Erfahrungen davontragen. Wir wissen nicht warum, aber von den Geschwistern war Andris derjenige, auf den die furchtbaren Erlebnisse die nachhaltigste Wirkung hatten“, so die Psychologin.

Es dauerte lange, bis Irene und die übrigen Mitarbeiter des SOS-Kinderdorfes Andris' Vertrauen gewannen. Und dieses Vertrauen war so fragil, dass schon der geringste Anlass reichte, Andris wieder in den unzugänglichen Jungen zu verwandeln, als der er in seine SOS-Familie gekommen war. Andris testete die Reaktion der Erwachsenen auf ganz unterschiedliche Weise. Ohne erkennbaren Grund bekam er Wutanfälle und wurde dann binnen Sekunden zu einer Gefahr für andere wie für sich selbst. Üblicherweise richtete sich seine Rage zuerst gegen seine Brille, weshalb SOS-Mutter Irene heute eine kleine Kollektion zerstörter Brillen besitzt.



Andris mit seiner SOS-Mutter Irene

Der Dorfleiter kennt Andris sehr gut und beschreibt ihn als einen freundlichen, mitfühlenden und neugierigen Jungen. Die beiden sind gut befreundet. Ganz anders verlief Andris' Start im Kindergarten und später in der Schule. „Andris wollte die ungeteilte Aufmerksamkeit der Erwachsenen, was oft zu Missverständnissen führte. Er brauchte eine Menge Extra-Unterstützung: zuerst die Montessori-Therapie, dann Sitzungen bei einem Logopäden, Nachhilfestunden und schließlich Hilfe

von einem Psychiater und einer Psychologin“, berichtet der Dorfleiter. „Vor allem aber brauchte es viel Geduld und Liebe. Andris' SOS-Mutter Irene brachte beides im Überfluss auf.“

Neben dem neuen und ungewohnt liebevollen Zuhause profitierte Andris auch von einem Erziehungsprojekt, das vom SOS-Kinderdorf Valmiera in Zusammenarbeit mit zwei Schulen vor Ort ins Leben gerufen wurde. Andris darf eine der beiden beteiligten Schulen besuchen. Sie liegt in einem Nachbarort und hat viel kleinere Klassen, als es normalerweise üblich ist. Die Lehrer hier haben eine spezielle Ausbildung absolviert, um Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten und Lernschwächen helfen zu können. Aus dem Budget des Erziehungsprojekts werden eine Psychologin, ein Sozialpädagoge und ein Sprachtherapeut finanziert. Andris hat zudem eine besondere Betreuerin, die ihn zur und in der Schule begleitet.

„Andris hat immer mal wieder einen schlechten Tag, aber ich sehe, dass seine Seele langsam heilt, und das ist das schönste Geschenk für mich!“, erzählt SOS-Mutter Irene mit strahlenden Augen.

Guatemala

Dem Schicksal entrinnen

In vielen südamerikanischen Ländern sind die Rollenklischees ebenso fest zementiert wie die Klassenzugehörigkeit. SOS hilft jungen Frauen auszubrechen

Marias Lebensgeschichte ist typisch für junge Frauen indigener Herkunft in Südamerika: aufgewachsen in bitterster Armut, kein Schulabschluss, frühe Mutterschaft. Diese Erfahrungen prägen und bestimmen Marias Leben bis heute – doch seit einem halben Jahr hilft Maria sich und anderen jungen Müttern dabei, diesem Teufelskreis zu entrinnen. Um zu verstehen, was für einen gewaltigen Schritt Maria in den vergangenen Monaten getan hat, muss man ihre Geschichte kennen:

Maria wurde vor 22 Jahren in eine kinderreiche Familie geboren. Ihre Eltern arbeiteten als Tagelöhner. Marias erste Erinnerungen sind keine schönen: „Meine älteste Schwester schlug mich ständig. Wenn ich mich dann unter dem Bett versteckte, zog sie mich wieder raus, um mich weiter zu verprügeln.“ Man merkt Maria an, wie sehr sie diese Erinnerungen noch heute bewegen, während sie spricht. Die junge Frau sitzt in einem großen Zimmer, an dessen Wänden sechs große Betten stehen. Das ist ihr Zuhause. Hier wohnt Maria mit ihrem Mann, den beiden gemeinsamen Kindern, ihrer Schwiegermutter, ihrer Schwägerin und deren Kindern. Durch das Ein-Zimmer-Haus laufen Hühner, die so laut gackern,



Maria und ihre Kinder fühlen sich im SOS-Sozialzentrum wie zu Hause.

dass Maria immer wieder eine Sprechpause einlegen muss. Mit Blick auf die Hühner erzählt sie: „Die gehören gar nicht uns, sondern den Nachbarn. Ich hatte selbst auch eine Henne und einen Hahn. Die Henne lief weg und die Familie, die sie fand, weigerte sich einfach, mir das Tier zurückzugeben. Ich weinte, weil sie doch uns gehörte und wir die Eier brauchten, aber mein Mann beruhigte mich und meinte, wir sollten deshalb keinen Streit mit den Leuten anfangen.“ Maria muss noch heute schlucken, wenn sie daran denkt. Dann erzählt sie weiter von ihrer Kindheit: „Meine Geschwister und ich, wir wurden aufgeteilt: Die älteren kamen zu den Großeltern, die jüngeren blieben bei meinen Eltern. Als ich neun war, verließ uns meine Mutter und zog in die Stadt. Anfangs besuchte sie uns noch, dann hörte das auch auf. Irgendwann brachte mein Vater uns Geschwister auch zu den Großeltern.“

Zu dieser Zeit fing Maria an, auf einer Nussplantage zu arbeiten. Um halb fünf jeden Morgen stand sie auf und wanderte mit ihren Verwandten zur Finca. Dort kamen sie um sieben Uhr an. Dann ernteten sie bis halb fünf am Nachmittag Makadamianüsse. Dafür bekamen sie umgerechnet 1,40 Euro am Tag. Auf der Nussplantage lernte Maria auch Jorge kennen, einen sechs Jahre älteren Arbeiter. Die beiden verliebten sich. „Meine Großeltern waren gegen unsere Beziehung, weil auch meine Tante in Jorge verliebt war. Sie warfen mich aus dem Haus.“ Maria zog zu Jorge. Wenig später wurde sie schwanger. Sie und Jorge heirateten. „Es war ein

trauriger Tag, denn ich hatte meine ganze Familie eingeladen, aber niemand kam.“ Die kleine Familie zog zu Jorge Mutter nach Retalhuleu, wo sie bis heute lebt. Mittlerweile sind sie zu viert: Zum kleinen Israel kam zwei Jahre darauf Jennifer. Um zum Familieneinkommen beizutragen, arbeitet Maria heute als Wäscherin.

Dann kam jener Tag, der Marias Leben veränderte. Es war ein Autounfall, bei dem sie und die Kinder angefahren und verletzt wurden, der ihr klarmachte, wie fragil ihrer aller Leben war. Sie nahm sich vor, von nun an auf bestmögliche Weise für ihre Kinder zu sorgen.

Die Chance, diesen Vorsatz in die Tat umzusetzen, kam wenig später, als der Grundstein für das SOS-Sozialzentrum in Marias Nachbarschaft gelegt wurde. Maria bewarb sich selbst als Freiwillige. Noch während der Bauarbeiten wurde sie Mitglied des Komitees von Retalhuleu, das die teilnehmenden Familien vertritt. Seitdem ist Maria beinahe jeden Tag hier und hilft bei der Kinderbetreuung, die sie auch für ihre eigenen Kinder in Anspruch nimmt. Für umgerechnet 90 Cent im Monat werden die Kinder ganztägig betreut, unterrichtet und mit Mahlzeiten versorgt. Die Gebühr ist minimal, aber wichtig, vermittelt sie den Eltern doch das Gefühl, gegen Geld eine Leistung zu erhalten und damit Kunde zu sein und keine Almosenempfänger. „Die Kinder bekommen gutes und gesundes Essen und davon so viel sie wollen. Außerdem lernen sie malen und noch vieles mehr, was ich nie lernen durfte. Und man bringt ihnen Respekt bei“, erzählt Maria.

Die wenigsten Komitee-Mitglieder teilten Marias Enthusiasmus und schon nach wenigen Wochen war sie das einzig verbleibende Gründungsmitglied. Die Menschen sind es nicht gewohnt, sich unentgeltlich für eine Sache einzusetzen. Andere haben Sorge, die Mütter im Sozialzentrum würden das für die Kinder bestimmte Essen womöglich für sich selbst verwenden. Diese Mentalität ist tief in den Guatemalteken verwurzelt und Erbe der gewalttätigen Geschichte des Landes. Maria hingegen weiß: „Wenn die Eltern nicht gut mitarbeiten und wenn sie die Gebühren nicht zahlen, muss das SOS-Sozialzentrum am Ende wieder schließen. Das wäre furchtbar.“ Sie selbst erzählt stolz, was sie hier schon alles lernte, von Familienplanung über Frauenrechte bis hin zu Erziehungstipps.

Umdenken musste Maria bei der Frage, wie sie Konflikte mit ihren Kindern löst. Bislang tat sie das, was sie von daheim kannte: zuschlagen. „Gestern haben wir gelernt, dass man Kindern erklären muss, was sie falsch machen. Wenn man sie schlägt, haben sie immer Angst davor, wieder geschlagen zu werden. Meine Schwiegermutter wird auch immer ganz wütend, wenn ich die Kinder schlage. Aber ich weiß mir oft keinen Rat.“

Maria entwickelt auch immer mehr gute Ideen für das SOS-Sozialzentrum. Wenn Eltern die monatliche Kita-Gebühr nicht aufbringen können, bietet sie ihnen an, stattdessen doch in Naturalien wie Mais oder Feuerholz zu zahlen. Sie war es auch, die Nachbarn und Geschäfte um Sachspenden wie Tische, Stühle und Geschirr bat.

Alle zwei Wochen geht sie nach Nuevo San Carlos ins SOS-Büro, wo sie Schecks einlöst und die größeren Einkäufe erledigt. Derzeit sucht sie nach einem gebrauchten Rollstuhl für eines der Kinder in der SOS-Kita, das momentan noch von seiner Schwester getragen wird, die aber schon unter Rückenproblemen leidet. Maria ist sich sicher, auch für dieses Problem eine Lösung zu finden.

„Ich möchte ein eigenes Stück Land mit einem kleinen Haus haben, nur für meinen Mann, die Kinder und mich. Ich habe ja Glück mit meinem Mann: Er trinkt nicht und schlägt mich und die Kinder auch nicht. Er ist ganz anders als viele Männer hier. Ich will, dass es den Kindern gut geht und sie es später einmal besser haben als mein Mann und ich!“



Davon träumen nicht nur die Kinder in Retalhuleu:
ein eigenes Haus!

Philippinen

Eine ganz besondere Freundschaft

In vielen SOS-Kinderdörfern gibt es Haustiere. Und Kinder wie Tony, die eine innige Verbindung zu den Vierbeinern haben

Niemand weiß, wann sie begann, die tiefe Freundschaft zwischen Tony und den Katzen. Im SOS-Kinderdorf Manila kann sich keiner an eine Zeit erinnern, in der Tony nicht irgendeine Katze an seiner Seite hatte. Momentan ist es Jason, ein kleiner schwarz-weiß-gefleckter Kater, um den sich Tony liebevoll kümmert. „Ich mag kleine Tiere und kümmere mich sehr gut um sie!“, erklärt Tony. Vicente Tejada, der Dorfleiter, beobachtet amüsiert, wie ernsthaft Tony seinen Pflichten als Katzenvater nachkommt: „Tony füttert das Kätzchen jeden Morgen, bevor er zur Schule geht. Dafür steht er sogar früher auf. Und ich sehe oft, dass er seine Süßigkeiten Jason schenkt!“ Tony spricht mit Jason, er streichelt ihn ständig und so kommt es, dass der kleine Kater ihm nicht mehr von der Seite weicht. Sogar eine Feier mit Kerzen und Kuchen hat Tony schon für Jason ausgerichtet. Seine Geschwister konnte er bewegen, mit ihm für Jason zu singen.

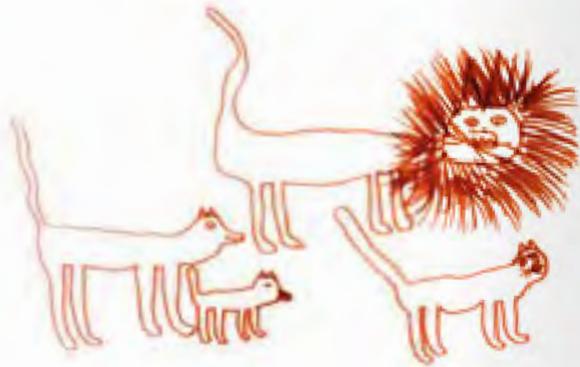
Und die Liebe zu Tieren beschränkt sich nicht auf Vierbeiner: Tony besitzt auch ein eigenes kleines Aquarium, das er jeden Tag sorgfältig putzt. Seine SOS-Mutter



Tony mit Jason und dessen Katzenfamilie

Babie erzählt schmunzelnd, dass Tony sie am liebsten bei der Gartenarbeit unterstützt: „Wenn ich dann nach draußen schaue, sehe ich Tony und Jason unter dem Apfelbaum liegen!“

In den fünf Jahren, seit Tony nach der Scheidung seiner Eltern ins SOS-Kinderdorf kam, hat er mit allem Freundschaft geschlossen, was es im Kinderdorf gibt: Menschen, Tiere, Pflanzen. SOS-Mutter Babie erinnert sich noch gut an einen der ersten Tage, die Tony als Zweijähriger in ihrer Familie war. „Eines Morgens, als ich ihm seinen Gute-Morgen-Kuss gab, streichelte er mit seiner kleinen Hand über meine Wange und seine Augen lächelten. Diesen Augenblick werde ich nie vergessen!“



Lieblingstier von Kindern auf der ganzen Welt: die Katze in all ihren Erscheinungsformen, vom Stubentiger bis zum Löwen.

Ungarn Geraubte Kindheit

In temporären Wohngruppen werden Jugendliche stabilisiert, bis sie stark genug sind, auf eigenen Beinen zu stehen

Mariska wollte nicht über die Vergangenheit sprechen. „Sie hatte ihr gesamtes bisheriges Leben ausgeblendet, als sie zu uns kam“, erzählt Zoltan, einer der Sozialpädagogen im SOS-Kinderdorf Kecskemet. Hier hat Mariska Unterschlupf in einer kleinen Wohngruppe gefunden. Die Rückkehr in ein normales Leben begann für Mariska mit einem geregelten Tagesablauf: Kleine Pflichten im Haushalt, vor allem aber: zurück in die Schule! Dort war Mariska seit sechs Jahren nicht mehr gewesen. Mit 16 Jahren machte Mariska dort weiter, wo ihr Leben mit zehn Jahren geendet hatte. „Eine feste Struktur, das ist ganz wichtig für Mariska, und auch, dass sie so behandelt wird wie alle anderen. Sie bekommt keine Sonderbehandlung, ganz im Gegenteil: Wir verlangen sogar mehr von ihr, weil sie die Älteste ist“, ergänzt Zoltan.

Die insgesamt elf Kinder und Jugendlichen, die mit Mariska in der temporären Wohngruppe leben, stammen allesamt aus schwierigen Familienverhältnissen. Ein Kriseninterventionsteam aus insgesamt vier Betreuern kümmert sich um die kleinen und größeren Bewohner des Hauses. Jedes Kind hat seine ganz eigene Geschichte und braucht unterschiedliche Unterstützung bei deren Bewältigung.

Zoltan und seine Kollegen sorgen dafür, dass die Kinder sich morgens und abends waschen, dass sie zur Schule gehen, Hausaufgaben machen und im Haushalt kleine Arbeiten übernehmen. Die Psychologin des SOS-Kinderdorfes bietet Gesprächstherapien an. Sie und die Betreuer müssen den Kindern oft helfen, destruktive Verhaltensweisen abzulegen; Verhaltensweisen, die ihnen in ihrem früheren Leben halfen, schwierige Situationen zu überstehen, die ihnen aber jetzt die Eingliederung in die Gesellschaft erschweren. Anfangs weigerte sich Mariska strikt, mit der Psychologin auch nur zu sprechen. „Sie war überzeugt, keine Hilfe zu brauchen. Doch dann kam ein Mädchen in ihre Gruppe, das Ähnliches durchgemacht hatte. Die beiden wurden schnell Freundinnen. Gemeinsam trafen sie dann die Entscheidung, psychologische Hilfe in Anspruch zu nehmen“, erzählt Zoltan. Die Erleichterung ist ihm anzuhören. Denn Mariska benötigte unbedingt Hilfe, um ihre furchtbaren Erlebnisse aufzuarbeiten.

Als sie zehn Jahre alt war, nahm Mariskas Mutter das Mädchen von der Schule. Die Mutter, selbst Prostituierte, zwang sie zur Prostitution. Irgendwann, Mariska weiß nicht mehr genau wann, begann sie zu trinken. Der Alkohol half ihr, das Leben zu ertragen. „Ich musste abtauchen, wohin auch immer“, erzählte Mariska einer SOS-Mitarbeiterin über diese Zeit. Natürlich ist es in Ungarn ein Verbrechen, ein Kind unter 18 Jahren zur Prostitution zu zwingen. Doch es gibt ein Schlupfloch für Eltern und Zuhälter: Bietet ein noch nicht volljähriger

Jugendlicher seine Dienste „freiwillig“ an, kann auch er bestraft werden. Dies nutzen Eltern und Zuhälter aus, die es schaffen, Kinder und Jugendliche in die Prostitution zu drängen, ohne körperliche Gewalt anzuwenden.

Bei einem schlimmen Streit mit ihrer Mutter erkannte Mariska, dass diese sie nicht als Tochter, sondern als Rivalin um die Gunst der Freier ansah. Sie nahm all ihren Mut zusammen und wandte sich an die lokale



SOS hilft Jugendlichen, schlimme Erfahrungen zu verarbeiten und an sich selbst zu glauben.

Kinderschutz-Behörde. Endlich erhielt sie die Hilfe, die sie schon als Zehnjährige so dringend gebraucht hätte, und kam in die Wohngruppe des SOS-Kinderdorfs.

„Alle Kinder in dieser Gruppe brauchen Therapie“, führt Zoltan aus. Die Erlebnisse sind unterschiedlich, die Narben gehen aber bei allen tief.

„Mama war betrunken und sperrte mich für zwei Tage in der Wohnung ein.“

„Ich wurde aus dem Haus geworfen und musste die Mülltonnen nach Essen durchwühlen.“¹

„Papa schlug uns jeden Tag und sagte, wir seien nichts wert.“

Wo es noch möglich ist, arbeiten die SOS-Mitarbeiter eng mit den Eltern zusammen. Ziel ist es, den Familien eines Tages wieder ein gemeinsames Leben zu ermöglichen. Die Kinderschutz-Behörde, die auch Mariska schon half, koordiniert in solchen Fällen die Treffen zwischen Müttern, Vätern und Kindern. „Manche Eltern strengen sich wirklich an, um ihr Leben zu ändern“, berichtet Zoltan. „Sie gehen auf Entzug, suchen sich einen Job, nehmen Hilfe in Anspruch. Die meisten von ihnen sind Opfer der Wirtschaftskrise hier in Ungarn, sie haben ihren Job verloren und können jetzt ihre Rechnungen nicht mehr zahlen. Die Verzweiflung treibt sie in den Alkohol. Leidtragende sind immer die Kinder. Wenn ihnen ihre Kinder weggenommen werden, bringt das viele Eltern zur Besinnung. Sie bringen ihr Leben in Ordnung und

können sich wieder um ihre Familie kümmern.“ Mariskas Mutter gehört nicht zu dieser Gruppe von Eltern.

Nach einem Monat Therapie fühlte sich Mariska stark genug, sich ihrer Vergangenheit und damit auch ihrer Mutter zu stellen. Sie besuchte das Haus, in dem ihre Mutter mit ihrem Zuhälter lebt. Doch Mariskas Mutter zeigte keinerlei Empathie für ihre Tochter. Sie verstand nicht, was sie ihrem Kind angetan hatte und ging sogar so weit ihr vorzuwerfen, sie habe sich als Zehnjährige doch freiwillig entschlossen, den Lebensstil der Mutter zu übernehmen. Mariska war verzweifelt. Zoltan versucht zu erklären: „Mariskas Mutter wurde selbst noch als Kind zur Prostitution gezwungen. Sie kennt es nicht anders. Für sie ist es Familientradition. Ihr moralischer Kompass ist völlig aus dem Lot.“ Durch den Stress dieser Begegnung wurde Mariska zur Bettnäserin. Sie schämte sich so sehr, dass sie davon sprach, einmal mehr die Schule zu verlassen. Es bedurfte vieler intensiver Gespräche, Mariskas Selbstbewusstsein so zu stärken, dass sie sich wieder in die Schule traute.

Heute verbringt Mariska viel Zeit mit den kleineren Kindern im Dorf. Es stört sie nicht, dass ihr die Kleinen gerne Streiche spielen. Mit Begeisterung nimmt sie an allen Spielen der Kinder teil, denn diese Spiele hat sie selbst als Kind nie spielen können. Vor Mariska liegen Jahre der Heilung, doch ein erster Schritt ist getan.

Sudan

Den Weg zusammen gehen – egal, was kommt

Über viele Jahre war Hala wütend und zornig, bis die Psychologin Madany in ihr Leben trat und Hala sich zum ersten Mal öffnete

Die einst so rebellische Hala ist heute glücklich verheiratet und Mutter dreier Kinder.



Wen suchen wir uns aus, um uns fallen zu lassen, anzuvertrauen, zu öffnen? Für Hala war es Madany, die in ihr Leben trat, als das Mädchen zehn Jahre alt war – ein großes Glück.

Mit zwei Jahren war Hala ins SOS-Kinderdorf Khartoum im Sudan gekommen. Ein Häuflein Mensch, unterernährt, schwach, sie konnte nicht sprechen, nicht laufen. Hier ging es ums Überleben, das war Kinderdorf-Mutter Om Kalam, in deren Familie Hala aufgenommen wurde, sofort klar.

Dank intensiver Fürsorge schaffte es Hala durch die nächsten Tage und Wochen. Schritt für Schritt stabilisierte sich ihr Zustand. Mit vier Jahren begann sie zu laufen und zu sprechen und nicht nur das: Ihre Kräfte explodierten förmlich. Sie lachte viel, entwickelte einen Charme, dem sich kaum einer entziehen konnte, und eine Widerspenstigkeit und Frechheit, die so verspielt daher kamen, dass man sie ihr nicht übel nahm.

Das änderte sich, als Hala in den Kindergarten kam. Sie konnte sich auf nichts konzentrieren, war rastlos, wütend, schlug andere Kinder. In der Schule wurde es noch schlimmer. Die Kinderdorf-Mitarbeiter versuchten, ihr zu helfen, auch Psychologen arbeiteten mit Hala, doch sie blieb verschlossen. Bis Madany, ebenfalls Psychologin, ins Kinderdorf kam. An ihre erste Begegnung erinnert sie sich noch genau: „Da war dieses störrische Mädchen, das zugleich so ein Charisma hatte und einen wunderbaren Humor. Wir verstanden uns auf Anhieb.“ Madany wurde

bald eine Art große Schwester für Hala. Das Mädchen erzählte ihr, was immer los war, versteckte weder seine Wut, noch seine Traurigkeit. Für die Psychologin war offensichtlich, dass Halas erste zwei Lebensjahre, an deren Ende sie fast gestorben wäre, die Entwicklung des Mädchens nachhaltig beeinflussten. Madany hörte zu ohne zu verurteilen, egal, was kam. So gelang es ihr, Hala zu helfen, sich mit ihrem Leben zu versöhnen.

Über die Jahre entwickelte sich eine enge Freundschaft zwischen den beiden. Bald besuchte Hala Madany auch zu Hause, wurde von Madanys Mutter und ihren Schwestern ebenfalls herzlich begrüßt.

In SOS-Psychologin Madany (rechts) hat Hala eine Freundin fürs Leben gefunden.



Hala wurde ruhiger, ausgeglichener. Trotzdem blieb das Leben eine Herausforderung für sie. Mit der Pubertät kochte vieles nochmal hoch und die alte Wut war wieder da. Als Hala 15 war, kam es in der Schule zu einem Konflikt, der dermaßen eskalierte, dass die Verantwortlichen entschieden, Hala für einige Zeit in ein Haus für verhaltensauffällige Jugendliche einzuweisen. Hala hielt es dort kaum aus und ergriff nach wenigen Wochen die Flucht, zusammen mit zwei anderen Mädchen trampelte sie nach Omdurman, wo ihre ältere Kinderdorf-Schwester inzwischen mit ihrer Familie lebte. Hala erinnert sich: „Alle waren erschrocken, als wir plötzlich auftauchten.“ Ihre Schwester gab gleich im Kinderdorf Bescheid, dass alles in Ordnung war. Der Dorfleiter Taj El-Arefeen sprach mit Hala und gemeinsam entschied man, dass sie bei ihrer Schwester bleiben könnte, aber weiter vom Kinderdorf betreut würde.

Madany blieb an ihrer Seite. Auch die anderen SOS-Mitarbeiter waren nach wie vor für Hala da. Madany sagt: „Hala gehörte zu unserer Familie. Es stand außer Frage, dass wir zusammen weiter gehen würden, was immer das bedeutete.“

Im Nachhinein entpuppten sich dieses Ereignis und die bedingungslose Unterstützung, die sie erfuhr, als Wendepunkt in Halas Leben. Sie fasste Vertrauen auf einer tieferen Ebene, hörte auf, ihr Umfeld zu bekämpfen, und sie fand einen Partner: Yasser, der ebenfalls im Kinderdorf aufgewachsen war. Die beiden heirateten. Im Zusammenleben mit Yasser gelang es Hala,

ihre Kraft und starke Persönlichkeit konstruktiv einzusetzen. Zum Beispiel brachte Yassers Beruf als Bauunternehmer häufige Umzüge mit sich, die die beiden gemeinsam meisterten.

Hala und Yasser haben inzwischen drei Kinder. Madany betont: „Es ist toll zu sehen, wie gut sie miteinander umgehen.“ Dass Hala Frieden mit ihrer eigenen Geschichte geschlossen hat, ist sicher eine entscheidende Grundlage dafür. Madany war daran nicht unbeteiligt.

Für Kinderdorfleiter Taj El-Arefeen ist Halas Entwicklung „vielleicht die größte Erfolgsgeschichte des Kinderdorfs Khartoum“. Hala und Yasser kommen mit ihrer Familie immer noch regelmäßig zu Besuch. So oft es geht, trifft Hala dann auch Madany. Die beiden haben so viele Krisen miteinander durchgestanden, dass sie nichts dagegen haben, jetzt auch die unbeschwernten Momente miteinander zu teilen.

Chile

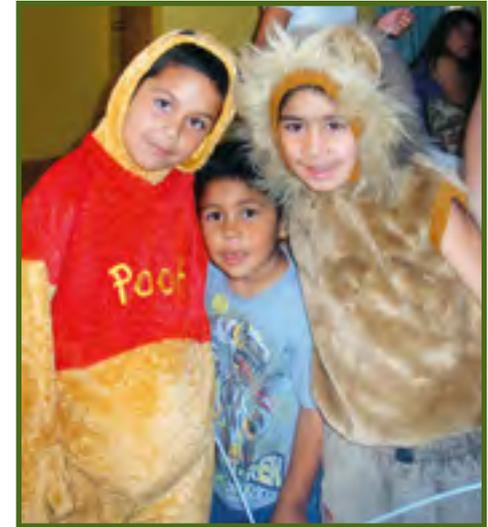
Lampenfieber

SOS-Freunde erleben mit, wie „ihre“ Kinder groß werden

Winnie Puuh steht an der Türe vor dem SOS-Familienhaus. Im Kostüm des honigliebenden Bärs steckt Carlitos (7), der aufgeregt von einem Bein auf das andere hüpfet. Carlitos wartet mit seinen Geschwistern auf Freunde des Hauses, genauer gesagt eine Firma, die die Kinder des SOS-Kinderdorfes Los Aromos seit Jahren unterstützt. Längst sind aus den Firmenmitarbeitern Freunde der SOS-Familien geworden. Carlitos konnte sich lange nicht entscheiden, in welchem Kostüm er die Besucher heute empfangen sollte. Schließlich wurde es Winnie Puuh, eine seiner Lieblingsfiguren.

Mit den anderen Kindern hat Carlitos ein Theaterstück einstudiert, das er noch am Abend aufführen will. Endlich kommen die Gäste. Die Kinder sind erst noch ein wenig schüchtern, doch das legt sich schnell. Aufgeregt schnattern sie mit den Besuchern. Dann setzen sie sich auf den Boden. Eines nach dem anderen wird namentlich aufgerufen und darf nach vorne kommen, um sich sein Geschenk zu holen. Als Carlitos seinen Namen hört, schaut er etwas unsicher zu seiner SOS-Mutter. Doch als die ihm aufmunternd zunickt, gibt es kein Halten mehr: Carlitos stürmt nach vorne und nimmt strahlend sein Geschenk in Empfang. Es ist das, was er sich immer gewünscht hat: ein T-Shirt der Universität von

Carlitos
(ganz links)
wartet im
Bärenkostüm
auf Gäste des
SOS-Kinder-
dorfs.



Chile! Carlitos versucht, sich das Shirt über sein Bärenkostüm zu ziehen, aber das will einfach nicht klappen. Seine Geschwister versuchen ihn zu überreden, doch einfach das Winnie Puuh-Kostüm auszuziehen, aber da weigert sich Carlitos standhaft: Er hat das Kostüm doch extra für die Besucher angezogen!

Im Laufe der Jahre hat sich eine enge Beziehung zwischen den SOS-Kindern und ihren Unterstützern gebildet. Die Firmenmitarbeiter sehen die Kinder aufwachsen und erleben hautnah mit, was ihre Hilfe bewirkt. Ein herzliches Verhältnis ist entstanden. Nur das mit der Theateraufführung klappt dann heute doch nicht: Carlitos und seine Geschwister leiden unter so schlimmem Lampenfieber, dass dieser Teil des Programms ersatzlos gestrichen werden muss.

Rumänien

Dominoeffekt

Die SOS-Familienhilfe motiviert Familien, denen sie erfolgreich geholfen hat, sich für andere Menschen in Not einzusetzen

Acht Kinder, das neunte unterwegs, ein Vater, der als Tagelöhner schuftet, ein schäbiges Haus mit nur zwei Zimmern: Selbst nach rumänischem Standard war die Familie von Alina und Nicolae bettelarm. Sie lebten am Rand der Gesellschaft. Das bekamen Eltern wie Kinder auch tagtäglich zu spüren. Und wussten sich doch keinen Rat, ihrem Elend zu entinnen.

Mitarbeiter des Jugendamts machten Marcela, die Koordinatorin der SOS-Familienhilfe Bukarest, auf die Misere der Familie aufmerksam. Gemeinsam mit einer Sozialpädagogin besuchte Marcela Alina und Nicolae. Die Hütte der beiden steht im berüchtigten Sektor Eins, einem Armenviertel am Rand der rumänischen Hauptstadt. Marcela erinnert sich noch gut, wie erschüttert sie über den Anblick des heruntergekommenen Hauses war. Ein kleiner Ofen war die einzige Wärmequelle, und aufgrund des Mangels an Feuerholz konnte der Ofen nur an besonders kalten Tagen beheizt werden. Als eines Tages das Dach über dem einen der zwei Zimmer einbrach, krachte auch das letzte Stückchen Normalität im Leben der Familie zusammen. Die Kinder bekamen nicht mehr ausreichend Schlaf und sie hatten auch keine Möglichkeit mehr, ihre Hausaufgaben zu machen.



Eine SOS-Mitarbeiterin (rechts) besucht eine kranke Großmutter und deren Familie.

Da gingen die jüngeren Kinder einfach nicht mehr in die Schule. Ihre älteren Geschwister hatten die Schule längst abgebrochen. Dass jetzt keines der Geschwister mehr zur Schule ging, rief schließlich die Jugendbehörde auf den Plan, die wiederum SOS ins Spiel brachte.

Marcela war nicht nur über den Zustand des Hauses entsetzt, sondern auch darüber, dass die Frau, die ihr gegenüber saß, laut Unterlagen erst Ende Dreißig war. Das harte Leben und neun Schwangerschaften in achtzehn Jahren hatten Alina vorzeitig altern lassen. Auch Nicolae, ihr Ehemann, wirkte unter der Bürde seines Schicksals gebeugt. Mit nur vier Jahren Grundschulbildung musste er sich für einen Hungerlohn als Tagelöhner verdingen. Auch bei Eiseskälte arbeitete er oft im Freien, um dann in ein kaum wärmeres Zuhause zurückzukehren.

Allein schon diese Lebensumstände machten die Kinder zu Außenseitern: In Kindergarten und Schule wurden sie aufgrund ihrer schmutzigen und löchrigen Kleidung gehänselt und ausgegrenzt. Das schlug sich auch auf ihre Zensuren nieder. Für sie war es deshalb eine Erleichterung, nicht länger dorthin gehen zu müssen. Die älteren Kinder hatten die Schule ohnehin schon verlassen und gingen mit ihrem Vater frühmorgens aus dem Haus, um sich Arbeit für den Tag zu suchen. Ihr Schicksal schien vorherbestimmt und würde sich wohl kaum von dem ihrer Eltern unterscheiden.

„Die Lage der Familie war alarmierend“, erinnert sich Marcela. „Acht Kinder, Vater und schwangere Mutter, alle



Jedes zweite Kind in Rumänien wächst in Armut auf.

zusammengepfercht in einem einzigen Zimmer, das total verschmutzt war.“ Die Familie wurde sofort ins SOS-Programm aufgenommen. „Als erstes bekamen sie Lebensmittel und Hygieneartikel, dann boten wir den Eltern Beratung an. Wir konnten Nicolae überzeugen, die älteren Kinder nicht mehr zur Arbeit mitzunehmen und sie demnächst wieder in die Schule zu schicken. Mit Spendengeldern haben wir Kleidung und Schuhe für die ganze Familie besorgt. Die beiden Ärzte, die unser Programm unterstützen, untersuchten alle Familienmitglieder und verschrieben Medikamente, wo es nötig war.“ Die SOS-Sozialpädagogin ging mit Nicolae zum Arbeitsamt, wo man ihm eine besser bezahlte Arbeit vermittelte. Er wurde Nachtwächter in einer Fabrik. Dieser Job brachte allerdings auch neue Probleme mit sich: Nicolae kam erst frühmorgens heim, todmüde, und so mussten die Kinder mucksmäuschenstill sein und sich im Freien aufhalten, bis der Vater ausgeschlafen hatte. Es musste deshalb rasch eine Lösung her für das kaputte Dach über dem einen Zimmer. Und die wurde gefunden! Marcela brachte eine Zeitschrift dazu, über das Schicksal der Familie zu berichten. Die Hilfsbereitschaft der Leser war überwältigend. Viele boten Hilfe an, darunter eine lokale Baufirma, die nicht nur das Dach des Hauses reparierte, sondern gleich auch den Rest des maroden Gebäudes instand setzte.

„Als wir Alina und Nicolae nach der Renovierung das erste Mal besuchten, haben wir das Haus kaum wiedererkannt. Es ist immer noch ein einfaches Haus, aber hell und trocken. Jetzt ist es ein wirkliches Zuhause!“

Im Herbst des Jahres gingen die älteren Kinder des Paares wieder zur Schule zurück, ausgestattet mit Büchern, Heften, Stiften und sauberer Kleidung. Mit Hilfe eines staatlichen Förderprogramms wurden die Jüngeren im Kindergarten eingeschrieben.

„Die ersten großen Schritte waren getan – jetzt brachten wir Alina und Nicolae bei, richtig mit ihrem Einkommen umzugehen“, erzählt Marcela. Die Lebensmittel- und Hygienepakete, die die Familie zuvor erhalten hatte, wurden durch Gutscheine ersetzt, die sie bei einer Supermarktkette eintauschen konnte. „Anfangs baten wir die Familie noch, die Kassenzettel aufzuheben, damit wir gemeinsam prüfen konnten, ob die Gutscheine sinnvoll eingesetzt wurden. Aber das taten Alina und Nicolae. Neu für die Familie war, dass sie jetzt die Möglichkeit hatten, einmal im Monat einen Großeinkauf zu machen und mit großen Verpackungseinheiten Geld zu sparen. Und das gesparte Geld konnten sie dann in eine größere Anschaffung investieren.“

Diese eine größere Anschaffung, von der insbesondere Alina seit Jahren geträumt hatte, war eine Waschmaschine. Ihr Leben lang hatte Alina die Wäsche der Familie im Fluss gewaschen, sommers wie winters, mit Hilfe ihrer älteren Töchter. Nach einem Jahr sparen war es soweit: Alina bekam ihre erste Waschmaschine! „Nie zuvor habe ich Alina so glücklich gesehen wie an dem Tag, an dem die Waschmaschine installiert wurde!“, berichtet Marcela.

Der nächste große Fortschritt kam aus den Reihen der Kinder: Der älteste Sohn der Familie machte endlich seinen Schulabschluss. „Natürlich sind seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt nicht riesig, aber zumindest wird er nicht als Tagelöhner arbeiten müssen“, erklärt Marcela.

Und es gab noch eine Sache, die der Arzt, der die Familie jetzt betreute, gerne mit Alina und Nicolae besprechen wollte: Familienplanung. Doch da biss er bei dem Paar auf Granit. Aus religiösen Gründen wollte das Paar keinerlei Empfängnisverhütung in Betracht ziehen.



Ein Bett für fünf Geschwister, in dem der älteste auch noch seine Hausaufgaben macht.

„Das respektierten wir natürlich. Wir baten Alina allerdings, ihre älteren Töchter einen Kurs zur Familienplanung besuchen zu lassen. Zu unserer Überraschung hatte Alina keine Einwände. Mehr noch: Sie sprach mit den Mädchen auch daheim über dieses Thema“, erinnert sich Marcela.

Zum Abschluss ihrer Betreuung durch SOS erhielten Alina und Nicolae einen Fragebogen. „Das Feedback war super-positiv“, erzählt Marcela stolz. „Sie schrieben, dass sie im Programm Selbstvertrauen erlernt hätten und dass auch sie Rechte hätten. Sie waren unendlich dankbar und schrieben am Ende, dass sie jetzt auf eigenen Beinen stehen könnten und deshalb gerne anderen helfen würden, denen es so ginge wie einst ihnen.“

Ein gutes halbes Jahr, nachdem Alina und Nicolae das SOS-Programm erfolgreich beendet hatten, meldete sich das Jugendamt mit einem neuen Fall bei Marcela. Es ging um eine alleinstehende Mutter, die gerade ihr viertes Kind zur Welt gebracht hatte. Die Frau wollte das Neugeborene in der Klinik lassen und sprach auch davon, die älteren drei Kinder abzugeben. Sie erklärte dem Jugendamt, sie könne nicht für vier Kinder sorgen, nicht in ihrem chaotischen Haus. Die Mitarbeiterin des Jugendamts erklärte, der Fall sei ihr ein Rätsel, denn obwohl die Frau Single sei, so sei sie finanziell doch relativ gut gestellt. Sie befürchte, die Frau würde jetzt eine Kurzschlusshandlung begehen und eine Entscheidung treffen, die sie später sicher bereuen werde. Marcela versprach, sich des Falls anzunehmen.

„Kaum hatte ich aufgelegt, ging ich zu Alina und Nicolae. Ich erzählte ihnen von der Frau mit den vier Kindern und noch bevor ich sie um Unterstützung bitten konnte, boten sie von sich aus an, ihr zu helfen. Am nächsten Tag, einem Freitag, begannen Alina und Nicolae, das Haus der Frau aufzuräumen und zu putzen. Am Wochenende wurden sie von ihren ältesten Kindern begleitet und wuschen nun auch die Bettwäsche und die Kleidung der Kinder. Als die Mutter mit ihrem Baby am Montag aus der Klinik heimkehrte, weinte sie vor Freude. Sie sagte, dass Alina und Nicolae ihr wieder Hoffnung geschenkt hätten. Sie versprach, ihre Kinder nicht im Stich zu lassen. Alina und Nicolae sind in Kontakt mit ihr geblieben und haben ihr beigebracht, was sie selbst in der SOS-Familienhilfe gelernt haben. Sie halfen ihr, das Baby amtlich registrieren zu lassen, Kindergeld zu beantragen, einen Kinderarzt zu finden, Kindergartenplätze zu beantragen und sinnvoll mit ihrem Geld umzugehen.“

Diese Frau war nie Teil des SOS-Programms, trotzdem hat sie davon profitiert. „Alina und Nicolae sind durchaus keine Ausnahme. Wann immer es möglich ist, versuchen wir, die von uns betreuten Familien dazu zu bewegen, anderen Familien in Not zu helfen. Wir sind wirklich stolz auf die direkten Erfolge, die wir erzielen. Aber noch stolzer sind wir, wenn wir sehen, wie weitreichend der Erfolg des Programms ist und wie aus Hilfesuchenden Helfer werden!“, führt Marcela aus.

Thailand Leben im Zeitraffer

Vier Schwestern lassen ihre Kindheitsträume Revue passieren

Vier Jahre waren sie alt, als das erste gemeinsame Foto entstand: Pim, Chom-Poo, Aoo und Kao aus dem SOS-Kinderdorf Bangpoo. Da hatten sie sich gerade erst kennengelernt und waren doch schon eine verschworene Gemeinschaft. Wollte eine etwas haben, wollten es alle, weinte eine, schlossen sich ihr die drei anderen aus Sympathie an. Für die SOS-Mutter des Quartetts war das keine einfache Zeit.

Zehn Jahre später entstand das nächste Vierer-Bild. Aus den Kleinkindern waren Teenager geworden, die noch immer aneinander hingen wie Kletten, aber doch schon ganz unterschiedliche Vorstellungen von ihrer Zukunft hatten:

Pim war sehr kontaktfreudig und immer gut gelaunt, eine Eigenschaft, die sie beim Sport (klassische Tänze, Schwimmen, Federball) gut ausleben konnte und bei der Betreuung ihrer jüngeren Geschwister. Mit 14 hatte Pim sehr bodenständige Vorstellungen und träumte davon, Sekretärin zu werden. Dafür büffelte sie an den Wochenenden Englisch.

Chom-Poo war das Rechen-Genie unter den vier SOS-Schwestern. Mathe und Naturwissenschaften fielen ihr in der Schule besonders leicht und deshalb plante



Vier SOS-Schwestern, alle vier Jahre alt:
Pim, Chom-Poo, Aoo und Kao

sie ihre Zukunft auch als Buchhalterin. Zur Entspannung kochte sie gerne und spielte Basketball. Ihre SOS-Mutter konnte sich auch immer darauf verlassen, dass Chom-Poo im Haushalt mithelfen würde.

Aoo war die größte und gleichzeitig auch die schüchternste und sensibelste unter den Schwestern. Deshalb schloss sie sich ihrer Schwester Chom-Poo an, als die beschloss, Basketball zu spielen – alleine hätte sich Aoo niemals ins Training getraut. Daneben waren es Tanz und Musik, für die sie sich begeistern konnte. Mit 14



Als 14-Jährige schmiedeten die Mädchen
erste Zukunftspläne.

wusste sie als einzige der vier noch nicht, was sie später einmal werden wollte.

Kao war schon immer klar, wie ihre berufliche Zukunft aussehen würde: Köchin wollte sie werden! Die ruhige und freundliche Kao wollte später einmal ihr eigenes Thai-Restaurant führen. Außerdem liebte sie Musik und Tanz, weil sie das, wie sie sagte, immer aufmunterte.

Heute, noch einmal zehn Jahre später, sind die vier Schwestern erwachsene Frauen. Was ist aus ihren Träumen geworden, wie haben sie sich entwickelt? Nun, alle vier haben mittlerweile ihre SOS-Familie verlassen, um Platz für neue Kinder zu machen und sich ihr eigenes Nest zu bauen. Regelmäßig treffen sie sich aber, um gemeinsam ihre SOS-Mutter zu besuchen.

Pims Englischkurse haben sich ausgezahlt, sie wurde allerdings nicht Sekretärin, sondern hat es zur Englischlehrerin an einem Kindergarten geschafft, wo sie die Kinder auch im Spielen traditioneller Thai-Instrumente unterrichtet. Derzeit macht sie eine Fortbildung zur Grundschullehrerin. Pim denkt, dass ihr die Erfahrung mit kleineren Geschwistern im SOS-Kinderdorf geholfen hat, heute so gut mit Kindern umgehen zu können.

Chom-Poo ist bei ihren geliebten Zahlen geblieben, allerdings hat sie sich ein höheres Ziel gesteckt und möchte jetzt Programmiererin werden. Dafür studiert sie gerade in Teilzeit. Bis es soweit ist, arbeitet Chom-Poo als Beamtin in der Autobahnverwaltung ihrer Heimatstadt.

Aoo ist verheiratet und Mutter eines zweijährigen Sohnes. Als Vierzehnjährige hatte sie als einzige noch keine konkreten Zukunftspläne gehabt. Heute arbeitet sie in einer Fabrik. Eines Tages möchte sie mit ihrem Ehemann ein Lebensmittelgeschäft eröffnen.

Kao ist die Einzige, die heute genau das tut, was ihr schon vor zehn Jahren vorschwebte: Sie, die mittlerweile einen neun Monate alten Sohn hat, leitet ein Thai-Restaurant und ein Stehcafé in der Heimatstadt ihres Mannes. Kao ist voller Pläne und möchte ihre Geschäfte schon bald vergrößern. „Meine SOS-Mutter hat mir alles ermöglicht: vor allem Bildung, damit ich unabhängig werden konnte. Ich bin sehr stolz, auf anständige Weise Karriere zu machen!“ Die vier SOS-Schwwestern haben es geschafft, jede auf ihre Weise!



Die SOS-Schwwestern heute: vier junge Frauen, die mitten im Leben stehen.

Bolivien

Spiele fürs Leben

SOS-Kinder und ihre großen Freunde aus der Umgebung finden durch alterslose Spiele zueinander

Jedes Kind hat mindestens ein Lieblingsspiel. Diese simple Erkenntnis nahmen die Mitarbeiter des SOS-Kinderdorfes Sucre zum Anlass, ein Fest zu organisieren. Dazu luden sie Unterstützer des SOS-Kinderdorfes aus der Umgebung ein. Es sollte aber kein einseitiges Event werden, bei dem die Unterstützer nur passiv teilnehmen. Die Idee war vielmehr, dass jeder, Groß wie Klein, sein Lieblingsspiel nennen sollte. In einem ersten Schritt wurden jene Spiele bestimmt, die als Klassiker die Zeit überdauert hatten und heute wie vor Jahrzehnten begeistert gespielt wurden. Drei Spiele schafften es ins Finale und wurden am Tag des Fests von den Kindern und ihren Gästen gemeinsam gespielt.

Trompo

„*Trompo* ist ein Spiel mit einem Kreisel“, erzählt Walter (neun Jahre), „der ist aus Holz und dreht sich. Am aller-schwierigsten ist es, den Kreisel in die Luft zu werfen und dann wieder mit der Hand zu fangen. Und der Kreisel muss sich auf der Hand weiterdrehen!“



Pepas

Hier ist Marcos (acht Jahre) der Experte: „Wir legen die *Tinkas* (das sind große Murmeln) zwei Meter entfernt voneinander auf den Boden. Dann versucht jeder, seine eigenen Murmeln ganz nah an die *Tinkas* zu werfen, um einen *Chutis* (Berührung der gegnerischen Murmel) zu landen. Wer gewinnt, darf das Spiel beginnen. Dann legt jeder Spieler eine kleine Murmel in ein großes Rechteck, mit einem Abstand von so etwa 10 Zentimetern zwischen den Murmeln. Jetzt versucht jeder, mit



Murmeln ist ein ernsthaftes Spiel!

seiner *Tinka* die Murmeln der anderen zu treffen. Dazu stehen wir zwei Meter von den Murmeln entfernt. Wer das schafft, dem gehört seine eigene und die Murmel des anderen. Das Gute ist: Wir können *Pepas* zu mehreren spielen, nicht nur zu zweit.“



Chuwis

Dieses Spiel zählt zu den ältesten bekannten Spielen der Anden. „Das Spiel ist einfach, aber sehr interessant“, berichtet Cristina (sieben Jahre). „Wir graben ein kleines Loch in die Erde und dann schmeißt jeder seine Springbohnen ins Loch. Sobald eine Bohne zurückspringt, ist der nächste dran. Wer zuerst seine ganzen Bohnen im Loch hat, hat gewonnen. Dann fangen wir wieder von vorne an.“



Ergebnis

Am Ende des Tages gab es nur Gewinner. Alle Teilnehmer, Klein wie Groß, und auch die Organisatoren, hatten begeistert mitgespielt. Ziel des Turniers war es ja gewesen, die Freundschaft zwischen den Kindern und ihren Unterstützern zu feiern.

Ein Besucher hat zum Abschied ins Gästebuch des SOS-Kinderdorfes geschrieben: „Ich hatte schon ganz vergessen, wie man *Chuwis* spielt, habe mich dann aber sehr gut geschlagen! Beim Spielen heute kamen viele Kindheitserinnerungen zurück, wie es war, mit meiner Familie zusammen zu sein, ihre Liebe und Unterstützung zu spüren. Die Kinder hier haben Glück gehabt. Gott hat ihnen eine zweite Chance gegeben, in einer Familie aufzuwachsen, in einer sehr, sehr großen Familie.“



Die SOS-Kinder aus Sucre haben in Menschen aus der Umgebung Freunde fürs Leben gefunden.

Armenien

Hinfallen, aufstehen, weitermachen!

Dank der Hilfe ihrer SOS-Jugendgemeinschaft erkennen zwei SOS-Schwwestern ihre Fehler und stellen sich mutig einer erneuten Prüfung

Schäumend vor Wut kamen Marine und Hermine eines Tages in die SOS-Jugendeinrichtung zurück. Sie schimpften und schrien und anfangs verstand niemand, was da Schlimmes vorgefallen war. Erst allmählich klärte sich die Sache: durchgefallen! Alle beide waren sie durchgefallen! Keine der SOS-Schwwestern hatte den Abschlusstest der Tourismus-Prüfung bestanden. „Der Lehrer HASST uns!“, rief Marine. „Er erträgt es einfach nicht, dass wir schlauer sind als er!“ Hermine schloss sich an: „Kannst Du Dich an sein Gesicht erinnern, als wir das erste Mal ins Klassenzimmer kamen? Ich wusste gleich, dass er uns durchfallen lässt, dieser Ignorant. NIE WIEDER mache ich eine Prüfung bei dem!“ Arnak, Sozialpädagoge in der SOS-Jugendunterkunft, ließ die beiden Mädchen erst einmal ordentlich Dampf ablassen. Er kannte Marine und Hermine nur zu gut, um ihnen in diesem Augenblick zu widersprechen.

Die beiden Mädchen hatten sich als Kleinkinder im SOS-Kinderdorf Kotayk kennengelernt und wurden rasch zu besten Freundinnen. Sie gingen zusammen zur Schule und begannen zeitgleich eine Ausbildung

Marine (links) und Hermine gehen die Gesprächsthemen nie aus.



zur Tourismus-Kauffrau. Sie besuchten gemeinsam den Unterricht, büffelten zusammen, gingen gemeinsam auf Exkursionen, nahmen am Ende des zweiten Jahres gemeinsam an der Abschlussprüfung teil – und fielen dann gemeinsam durch.

Die Empörung der Mädchen war grenzenlos: „Er hasst uns, weil wir keine Eltern haben!“, meinte die Eine, „Nein, er hasst uns, weil wir in einer großen Wohnung leben! Er hat ja keine Ahnung, dass wir hier insgesamt 15 sind!“, widersprach die Andere. „Ach, der kann Mädchen einfach nicht leiden und hat uns deshalb durchfallen lassen!“, ergänzte die Erste.

Irgendwann ging den Mädchen dann doch die Puste aus. Arnak, der Sozialpädagoge, nutzte die Gelegenheit zu fragen: „Hat er denn gesagt, warum ihr nicht bestanden habt?“

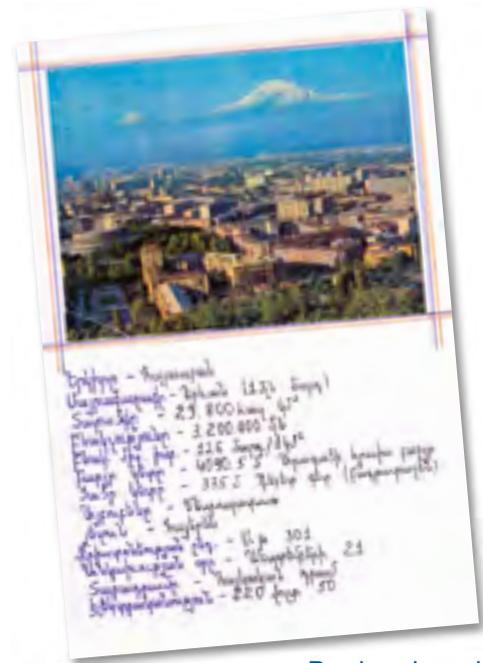
Für die Abschlussprüfung hatten die Mädchen eine Broschüre über ihr Heimatland Armenien entwerfen müssen. Sie hatten es per Hand getan, nicht mit dem PC. Marine war sich sicher, dass das dem Lehrer missfallen hatte. „Er sagte, wir hätten die Auswahl der Hotels und Restaurants besser treffen können“, erzählt Hermine.

Arnak ließ sich die Abschlussarbeit der Mädchen geben. Er blätterte in ihrem Reiseführer und fragte: „Warum habt ihr denn nur Hotels in Erevan in den Reiseführer aufgenommen?“ „Weil wir keine anderen kennen“, entgegnete Marine schlagfertig. Da musste Arnak höflich widersprechen: „Letzten Sommer waren wir doch alle zusammen am Sevansee. Sicherlich würdet ihr Touristen empfehlen, ein paar Tage an dieser Urlaubsort zu entspannen?“ Hermine hatte sich mittlerweile beruhigt. „Hmm... Du hast Recht! Wir hätten in den Gelben Seiten schon nach ein paar Hotels dort suchen können.“

„Und wie sieht es mit den Verkehrsmitteln aus?“, fragte Narine, ein anderes Mädchen, das Arnak über die Schulter guckte, „Ihr erwähnt zwar die Sehenswürdigkeiten, aber nicht, wie man dort hinkommt!“ Marine war etwas verwirrt: „Stimmt. Das haben wir vergessen.“

„Und ihr führt alle Clubs und Bars in Erevan auf – aber im Reiseführer ist kein Stadtplan. Wie sollen die Touristen dann hinfinden?“, erkundigte sich Andrei. Hermine biss sich auf den Finger: „Oh je! Wie konnten wir das bloß vergessen?“ Andere Jugendliche aus der Wohngemeinschaft gaben ebenfalls ihre Kommentare ab.

Mittlerweile schrieb Marine alles mit. Sie und Hermine waren jetzt ganz ruhig. Die Freundinnen hatten endlich verstanden, warum sie durchgerasselt waren. Marine sah die Sache jetzt ganz pragmatisch: „Na, wenigstens wissen wir jetzt, dass unser Lehrer uns nicht hasst!“ „Genau!“, soufflierte Hermine, „wir hätten die Broschüre vor der Abgabe erst rumzeigen sollen, dann wäre das alles nicht passiert. Im August ist der Nachholtermin. Da werden wir eine super Broschüre abgeben – ihr werdet noch staunen!“



Der handgeschriebene Reiseführer der beiden Freundinnen.

Kenia Good Vibes

Ein ehemaliges SOS-Kind blickt voller Dankbarkeit zurück

„Das Schwierigste war, eine fremde Frau „Mama“ zu nennen“, erinnert sich Mathias an seine erste Zeit im SOS-Kinderdorf. Da war er sechs Jahre alt und verstand nicht, warum plötzlich eine Unbekannte den Platz seiner leiblichen Mutter einnehmen sollte. Ganz langsam näherten sich Mathias und seine SOS-Mutter einander an. Zu Beginn nannte er sie noch „Mama George“, doch irgendwann war sie dann ganz einfach „Mama“ für ihn. Das war vor 24 Jahren. Heute



Das ehemalige SOS-Kind Mathias ist heute Kundenberater einer angesehenen Bank in Nairobi.

ist Mathias Kundenberater einer angesehenen Bank in seiner Heimatstadt Nairobi.

Gefragt, was er aus dem SOS-Kinderdorf an Erfahrungen mitgenommen hat, sagt er: „Ermutigung! Davon habe ich ganz viel bekommen und deshalb helfe ich heute anderen Kindern. Schließlich weiß ich aus eigener Erfahrung, wieviel Liebe und Unterstützung Waisenkinder brauchen. Viele Kinder hatten nicht so viel Glück wie ich.“

Ein SOS-Jugendbetreuer, der Mathias als Teenager zur Seite stand, hat den Jungen von damals noch gut in Erinnerung: „Mathias war keiner der vorlauten Jungs, die sich gerne aufspielten. Er war ruhig und kreativ und gut in der Schule. Er wusste ganz genau, was er wollte und hatte schon früh Führungsqualitäten, zeigte Erwachsenen gegenüber aber stets Respekt.“ Respekt, das sei es, was er im SOS-Kinderdorf gelernt habe, bestätigt auch Mathias. Außerdem Aufrichtigkeit, Vertrauen und Geduld – ganz wichtige Eigenschaften, wenn einander fremde Kinder plötzlich miteinander in einer Familie aufwachsen müssen und diese Familie sich in eine Dorfgemeinschaft einfügen soll.

Mit seiner ruhigen, bedächtigen Art gelang es Mathias schon als Kind, schnell Freunde zu finden. Und das zeichnet ihn bis heute aus. Er ist dankbar für alles, was seine SOS-Mutter für ihn getan hat. „Ich wollte unbedingt Finanzbuchhaltung studieren, schon lange, bevor ich meinen Schulabschluss machte. Meine Mutter war

es dann, die meinen Studienantrag an den Dorfleiter weitergab, und SOS hat die Studiengebühren übernommen. Ich habe mir geschworen, hart zu arbeiten – alleine schon, um Mama nicht zu enttäuschen!“

Mathias, heute 30 Jahre alt, ist ein regelmäßiger Gast bei seiner Mutter im SOS-Kinderdorf. Bei seinem letzten Besuch fiel ihm auf, wie sehr sich das SOS-Kinderdorf doch verändert hat, seit er hier als Sechsjähriger einzog und die Begeisterung ist ihm anzumerken. „Damals lag das SOS-Kinderdorf noch am Stadtrand. Heute stehen ringsum Häuser und Geschäfte und die Menschen aus der Nachbarschaft kommen zu uns.“ (Gemeint sind SOS-Sozialzentrum, medizinisches Zentrum, Grundschule und Berufsbildungszentrum, die hier im Laufe der Jahre angesiedelt wurden und die regen Zulauf von den Menschen aus der Umgebung haben.) „Hier wurde ich nicht nur mit Nahrung und Bildung versorgt, ich habe Zuneigung, Freundschaft, Liebe, Sicherheit und das Gefühl der Zugehörigkeit erfahren. Das macht einen riesigen Unterschied aus, und wenn ich einmal Kinder habe, werde ich ihnen dasselbe vermitteln.“

Mama George, die im Laufe der Jahre insgesamt 17 Kindern Mutter wurde, bestätigt Mathias' Gedanken: „Ich bin sehr stolz auf ihn!“, sagt sie voller Inbrunst, „ich habe das Gefühl, ihn als Mutter auf den richtigen Weg gebracht zu haben. Jetzt kann er für sich selbst sorgen und das ist doch die größte Freude für eine Mutter.“



„Im SOS-Kinderdorf wurde ich nicht nur mit Nahrung und Bildung versorgt, ich habe Zuneigung, Freundschaft, Liebe, Sicherheit und das Gefühl der Zugehörigkeit erfahren.“

Venezuela

„Das Dorf sind meine vier Wände“

Das Leben der 14-jährigen Chicara hat keinen guten Anfang genommen. Heute fühlt sie sich privilegiert

Chicara ist so ungewöhnlich wie ihr Name. Vierzehn Jahre ist sie alt, zehn davon hat sie im SOS-Kinderdorf in Ciudad Ojeda verbracht. Die ersten sieben von diesen zehn Jahren hat sie kein Wort gesprochen. Heute sagt sie von sich selbst: „Ich bin wie ein offenes Buch.“ Das stimmt. Wenn man mit ihr ins Plaudern kommt, abends, wenn die tropische Hitze langsam leichter wird, dann kann es spät werden. Man will nicht glauben, dass sie erst seit drei Jahren redet. Sie sei gar nicht stumm gewesen, sagt sie, sie habe nur nicht gesprochen. „Ich habe alles in ein Heft geschrieben und das meiner Kinderdorf-Mutter zum Lesen gegeben. Ich habe mit Bleistift und Papier gesprochen.“ Sie schreibt noch heute, jeden Tag. Manchmal über Dinge, die sie erlebt hat, ein anderes Mal Erzählungen oder Gedichte.

Chicara ist klein und kompakt. Man sieht ihr an, dass sie gerne Sport treibt. Sie geht in einen Schwimmverein und in ein Studio für modernen Tanz. „Es gefällt mir, wenn man Musik mit dem Körper ausdrücken kann“, sagt sie. Sie ist sehr dunkel, hat einen pechschwarzen Lockenkopf und Mandelaugen; sie sieht aus, wie

Mädchen von der Isla Margarita aussehen. Auf dieser Ferieninsel vor der Küste Venezuelas kam sie zur Welt. Ihre Eltern waren bitterarm. Der Vater stellte Armbändchen her und verkaufte sie am Strand an Touristen, die Mutter putzte in Hotels.

Beide Eltern nahmen Drogen. Der Vater handelte auch damit, wurde geschnappt und kam lange ins Gefängnis. Die Mutter war schizophran und vergaß ihre Kinder immer wieder. Als Chicara zwei Jahre alt war, brach die Mutter auf der Straße zusammen. Ein Krankenwagen sei gekommen und habe sie mitgenommen, sie und ihren jüngeren Bruder habe man dann in ein staatliches Waisenhaus gebracht. Zwei Jahre später ist sie von dort ins SOS-Kinderdorf in Ciudad Ojeda gekommen.

Es ist nicht ganz klar, an was sie sich selbst erinnern kann und was sie im Nachhinein rekonstruiert hat. Seit ein paar Monaten versucht sie herauszufinden, wo sie herkommt und wie sie zu dem Menschen geworden ist, der sie heute ist. Schon lange hat sie Kontakt zu ihrem älteren Bruder, der längst erwachsen ist und in der Nähe wohnt. Ihn hat sie besucht und ausgefragt. Irgendwann rief auch ihr Vater aus dem Gefängnis an. „Ich habe ihm erst nicht glauben wollen, dass er sich für mich interessiert.“ Seit er aber in Freiheit ist, ruft er sie jeden Abend an. Chicara fasste Vertrauen und will ihn nun kennenlernen.

Seit gut zwei Jahren fördern die SOS-Kinderdörfer in Venezuela solche Zusammenführungen. Zunächst



Chicara liebt ihre SOS-Familie, sucht aber gleichzeitig auch den Kontakt zu ihrer leiblichen Familie.

sollen die Eltern ins Kinderdorf kommen, dann folgt ein Gegenbesuch mit psychologischer Betreuung. Ein knappes Dutzend Kinder ist nach ein paar solcher Treffen bei der ursprünglichen Familie geblieben. Kinderdorf-Mitarbeiter kümmern sich dann noch zwei Jahre um die Rückkehrer.

Chicara kann sich nicht vorstellen, zurück zu ihrem Vater zu gehen. Sie will ihn nur kennenlernen. „Das Dorf“, sagt sie, „das sind meine vier Wände.“ Hier fühlt sie sich zu Hause. Zu ihrer Kinderdorf-Familie gehören außer der Mutter noch einmal vier Kinder, eines davon ist ihr jüngerer Bruder. Ohne ihn, sagt sie, könne sie nicht sein. Er hat Lernprobleme und erste Anzeichen von Schizophrenie. Sie sorgt sich um ihn, verteidigt ihn, will immer für ihn da sein. „Mein Traum ist, dass sich seine Träume erfüllen“, sagt sie. Eben deshalb will sie Krankenschwester werden. Dann könne sie sich um ihn kümmern und um andere, die es brauchen.

Sie hat, was das Lernen angeht, keine Probleme. Sie bringt Zeugnisse nach Hause, von denen andere nicht einmal träumen. Es ist ihr fast peinlich. „Ich will keine Streberin sein“, sagt sie. „Lernen fällt mir einfach leicht.“ Und noch etwas ist ihr unangenehm in der Schule: Sie weiß, dass viele ihrer Mitschüler jetzt in der Krise nur ein-, höchstens zwei Mal am Tag etwas zu essen bekommen. Sie hat im Dorf drei Mahlzeiten am Tag. „Mein Leben hat keinen guten Anfang genommen“, sagt sie. „Aber heute bin ich privilegiert.“

Geborgenheit und Frieden

In der SOS-Notunterkunft Arad hilft ein Kriseninterventionsteam Kindern nach Familientragödien, ihre Erlebnisse zu verarbeiten

Manchmal muss es ganz schnell gehen: Nach Familientragödien oder Missbrauch braucht ein Kind rasch Hilfe. Die Mitarbeiter im SOS-Kinderdorf Arad sind dafür ausgebildet, diese Hilfe zu geben. Inmitten des SOS-Kinderdorfs, das selbst wie eine Oase am Rand der Wüste liegt, gibt es eine Notunterkunft für Kinder aus ganz Israel, denen Schlimmes widerfahren ist. Unabhängig von Herkunft oder Religion finden traumatisierte Kinder hier die Sicherheit und den Schutz, den sie brauchen, um dank wirksamer Therapien wieder Kraft zu tanken. Die Mädchen und Jungen bleiben drei bis sechs Monate, lange genug, um herauszufinden, in welchem Umfeld sie künftig am besten aufgehoben sind. Über die Hälfte der Kinder, die das Programm bislang durchlaufen haben, fand schließlich in einem der beiden israelischen SOS-Kinderdörfer ein liebevolles neues Zuhause.

Drora, die als SOS-Mutter in der SOS-Notunterkunft Arad arbeitet, berichtet über ihr Selbstverständnis:

„Wenn ein Kind völlig verzweifelt hier ankommt, vermittele ich ihm von der ersten Minute an, dass es hier gut umsorgt wird und nichts zu fürchten hat. Ich will, dass jedes Kind wieder lernt, zu lächeln! Umgeben von Menschen, die Mitgefühl zeigen und helfen wollen,

entwickeln Kinder schnell positive Gewohnheiten, sie putzen sich die Zähne, auch ohne dass ich sie erinnern müsste, sie essen wieder normal, befolgen die Hausregeln. Rasch und ohne große Anstrengung gewöhnen sie sich an das Leben hier im SOS-Kinderdorf.

Dank der Liebe und Fürsorge, die wir den Kindern geben, blühen sie regelrecht auf. Sie entwickeln Selbstachtung und beginnen, wieder an sich selbst zu glauben. Irgendwann überschatten die schlimmen Erfahrungen der Vergangenheit dann nicht mehr alles Gute im Leben. Das Kind kann wieder Kind sein.

Vor kurzem kamen zwei Schwestern zu uns, die weder lesen noch schreiben konnten. Schon am Tag nach ihrer Ankunft gingen sie zum ersten Mal in die Schule. Es ist schlicht herzerwärmend zu sehen, wenn jetzt die eine der anderen ein Märchenbuch auf Hebräisch laut vorliest!

Was am allerschönsten ist? Der Kinder-Kochkurs jeden Sonntag. Da ziehen die Kinder Schürzen an, rollen ihre Ärmel hoch, waschen sich die Hände, und dann geht es an die Arbeit! Sie schneiden, klopfen, kneten und rühren – eben alles, was nötig ist, um ein leckeres Mittagessen zu kochen. Pizza und Schokoladenkuchen machen sie am liebsten, aber ein herzhaftes spätes Frühstück oder gefüllte Pfannkuchen kommen auch sehr gut an. Am Ende des Kurses sitzen alle um den großen Tisch und verschlingen mit breitem Grinsen in Nullkommanichts alles, was sie in den letzten Stunden zubereitet haben. Dann geht es mir richtig gut! Gibt es denn etwas schöneres, als satte und zufriedene Kinder?“

Kap Verde **Sommer der Begegnung**

Im SOS-Feriencamp teilen SOS-Jugendliche ihre Erfahrungen mit Straßenkindern

Ein Betreuer aus dem SOS-Kinderdorf Assomada tauscht sich mit einem Straßenkind aus.



Natürlich hatte sich Marco Paulo vorher gefragt, wie es denn wohl werden würde in diesem ungewöhnlichen Urlaub und ob das Experiment funktionieren könnte: SOS-Jugendliche aus dem SOS-Kinderdorf Assomada auf Kap Verde sollten gemeinsam mit einer Gruppe Straßenkinder einen Teil ihres Sommers verbringen. Die Teilnehmer sollten von- und miteinander lernen und außerdem für verschiedene Themen sensibilisiert werden.

In Zusammenarbeit mit anderen Organisationen unterstützt die SOS-Familienhilfe die Straßenkinder umfassend. Die Kinder, die in das Programm aufgenommen werden, bekommen Unterkunft, regelmäßige Mahlzeiten, medizinische Betreuung, Hilfe bei der Schule und Ausbildung. Immer mit dem Ziel, gemeinsam eine Perspektive zu entwickeln und einen Weg zu finden, der ihnen langfristig ein selbstbestimmtes, zufriedenes Leben ermöglicht. Das Sommercamp war ein Baustein.

Marco Paulo, der im Kinderdorf aufgewachsen ist, hatte gleich zugesagt. „Mir gefiel die Idee, dass wir uns nicht nur flüchtig begegnen, sondern wirklich kennenlernen. Es erschien mir auch als eine Gelegenheit, etwas von der Liebe weiterzugeben, die ich selbst im SOS-Kinderdorf bekommen habe.“

So trafen an einem Samstag im August vierzehn SOS-Jugendliche und zwölf Straßenkinder aus der Hauptstadt Mindelo erstmals aufeinander, begleitet vom Leiter des SOS-Jugendhauses, zwei ehemaligen SOS-Jugendlichen, dem Koordinator der SOS-Familienhilfe sowie den

beiden Leitern des Zentrums für Straßenkinder in Mindelo, das von den SOS-Kinderdörfern unterstützt wird.

Ihr Programm war vielfältig. Ein Gespräch mit dem Bürgermeister gehörte ebenso dazu wie die vielen Fußballspiele und Strandtage, Musikhören, Brettspiele, Workshops, aber auch das gemeinsame Aufräumen und der Küchendienst. Wie so oft waren gerade die Pausen, in denen nichts Besonderes anstand, besonders wertvoll. Marco Paulo erzählt: „Häufig unterhielten wir uns über ganz alltägliche Dinge und irgendwann begannen



Musik verbindet Jugendliche in aller Welt. Hier eine junge Frau aus dem SOS-Kinderdorf Assomada.

die Straßenkinder, von ihren Geschichten zu erzählen. Dann waren alle still und hörten zu.“ Zum Beispiel, wenn Anildo schilderte, wie er seine Familie verlassen hatte, weil sie zuhause einfach zu viele waren. Es reichte nicht an Essen, auch nicht an Liebe. Kurz nachdem Anildo gegangen war, hörte er auch auf, die Schule zu besuchen und lief seitdem ziellos durch die Straßen. Randahl, ein anderer Junge, war vor seinem gewalttätigen Vater geflohen. Immer, wenn der Vater trank, stritt er mit seiner Frau und schlug seinen Sohn. Bis Randahl irgendwann hinausrannte und nicht wieder zurückkam.

Vielleicht hatte es damit zu tun, dass ja auch viele der SOS-Jugendlichen Schlimmes erlebt hatten, bevor sie ins Kinderdorf kamen: Schnell war Verbindung da,



Intensive Gespräche zwischen SOS-Jugendlichen und Straßenkindern brachten viele Gemeinsamkeiten ans Licht.

entstanden Freundschaften. Marco Paulo verbrachte seine Zeit besonders gerne mit den jüngeren Kindern. „Sie mussten abends etwas früher schlafen gehen, und ich setzte mich immer noch zu ihnen, erzählte ihnen eine Gute-Nacht-Geschichte oder hörte ihnen zu.“

In dieser entspannten Atmosphäre brachten die Camp-Leiter auch andere Themen an. Sie sprachen mit den Kindern über Drogen, Hygiene und über die Chancen, die sie trotz allem haben, über die Bedeutung von Bildung und die Frage, wann es sinnvoll sein könnte, unterstützt durch Sozialarbeiter, zurück zu ihrer Familie zu gehen. Marco Paulo erzählt von ihrem Filmabend: Die Kinder und Jugendlichen schauten sich die Geschichte eines Jungen an, der auf der Straße landete, nachdem seine Mutter bei einem Verkehrsunfall gestorben war – und der seinen Weg ging. Marco Paulo sagt: „Sein Mut und sein Durchhaltevermögen haben uns alle beeindruckt!“

Marco Paulo möchte den Kontakt zu seinen neuen Freunden aufrechterhalten. „Ich hoffe sehr, dass das Camp ihnen geholfen hat, ihr Leben zu ändern. Manche haben vor, zu ihren Familien zurückzukehren. Ich wünsche ihnen, dass das klappt.“

Wenn wieder ein Sommercamp stattfinden würde, wäre Marco Paulo gerne mit dabei. Er stellt sich vor, dass dann einige der jetzigen Straßenkinder vielleicht schon ganz woanders stehen und ihrerseits im Camp ihr Wissen weitergeben – an neue Kinder, die dringend Unterstützung brauchen.

„Ich will Freunde haben!“

Bennys Verhaltensauffälligkeiten standen seinem größten Wunsch jahrelang im Weg. Mit viel Geduld und Liebe unterstützte ihn sein Umfeld bei der Verwirklichung seines Traums

Bennys Zuhause war die Straße. Hier fühlte er sich gut. Hier wurde er ernst genommen. Denn ein Siebenjähriger, der aggressiv wie ein Kampfhund auftritt, gewinnt schnell die Anerkennung der anderen Kinder und Jugendlichen.

Bennys Eltern waren nicht in der Lage zu erkennen, dass Benny nicht einfach nur ein aufgedrehter kleiner Junge war, sondern viel größere Probleme hatte. Dazu ging es ihnen selbst zu schlecht: Beide arbeitslos, stritten sie sich ständig und trieben Benny damit auf die Straße.

Als Benny sieben war, verließ sein Vater die Familie. Jetzt musste die Mutter alleine mit dem quirligen Jungen klar kommen, der nicht lernen wollte, seinen kleinen Bruder schlug und sich keine fünf Minuten auf ein Bilderbuch konzentrieren konnte. Völlig abgebrannt und verzweifelt, wandte sich seine Mutter an das SOS-Kinderdorf Tirana.

Kinder, die jahrelang vernachlässigt wurden, sind oftmals hyperaktiv und nicht in der Lage, sich länger auf irgendetwas zu konzentrieren, deshalb war es wichtig, genau herauszufinden, woran Benny litt. Der Junge wurde genau beobachtet und verschiedenen Tests

unterzogen, die ergaben, dass er mehr als nur ein etwas ungezogener Junge war: Benny litt an ADHS (Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Störung). Zu dieser Zeit wurde der Junge, mit etwas Verspätung, auch eingeschult. „Da war die Hölle los“, erinnert sich seine SOS-Mutter, „Benny warf Pulte um, er zog die anderen Kinder an den Haaren und rannte während der Stunde durchs Klassenzimmer. Daheim war es auch nicht viel besser. Die anderen Kinder wollten schon bald nichts mehr mit ihm zu tun haben. Benny fühlte sich einsam und ihm war ganz elend zumute. Aber er konnte seine Gefühle nicht richtig ausdrücken und was er dann tat, war zuzuschlagen. Eines Tages kam Benny zu mir und erzählte, dass er furchtbar gerne Freunde hätte und nicht wolle, dass die anderen Kinder böse auf ihn seien.“ Trotzdem gelang es ihm lange nicht, sein Verhalten zu ändern. Die Fortschritte ließen auf sich warten. Erst nach zwei Jahren schaffte es Benny, einen ganzen Schutag lang still zu sitzen, nichts umzuwerfen und niemanden zu schlagen. Die Lehrerin, die Kinderdorf-Psychologin, die SOS-Sozialpädagogin, seine SOS-Mutter: Alle lobten sie Benny über den grünen Klee. Aber die anderen Kinder, an deren Freundschaft Benny so viel lag, zeigten sich – noch – unbeeindruckt.

Bennys leibliche Mutter besuchte ihre Söhne regelmäßig und konnte Bennys Fortschritte beobachten. Dann, vier Jahre nachdem sie ihre Kinder ins SOS-Kinderdorf gebracht hatte, bat sie darum, sie wieder zu sich nehmen zu dürfen.

„Die vier Jahre in der SOS-Familie hatten für Benny eine Zeit der Sicherheit und Stabilität bedeutet, und das wollten wir ihm erhalten. Aber natürlich ist die leibliche Familie immer der beste Ort für ein Kind. Also nahmen wir Bennys Mutter in die SOS-Familienhilfe auf. Hier würde sie alle nur erdenkliche Hilfe erhalten, um gut für sich und ihre Söhne sorgen zu können“, erzählt die SOS-Psychologin. Doch trotz aller Hilfe und obwohl er seine Therapie weiterführte, setzte der erneute Ortswechsel Benny schwer zu. Er fiel in alte Verhaltensweisen zurück, hatte starke Stimmungsschwankungen, war wieder aggressiv und aufmüppig. Seine Mutter war hin- und hergerissen. An dem einen Tag wollte sie Benny in die Psychiatrie stecken, am nächsten schon hatte sie schlimme Gewissensbisse und große Angst, man würde ihr Benny wegnehmen.

Die SOS-Mitarbeiter gaben Bennys Mutter viele Tipps, wie sie sich Benny gegenüber verhalten sollte, wenn er wieder ausflippe. Die ersten Erfolge ermutigten Bennys Mutter, die Freizeitangebote des SOS-Sozialzentrums jetzt regelmäßig mit beiden Söhnen zu nutzen. Benny nahm eher lustlos an diesen Treffen teil, er sprach kaum mit den anderen Kindern und hielt sich am liebsten abseits. Bis zu einem bestimmten Tag:

Die Kinder im SOS-Sozialzentrum hatten sich entschlossen, ein dreitägiges Fest zu veranstalten, mit einem Schönheitswettbewerb, einem Basketball- und einem Volleyball-Turnier. Die anderen Kinder kannten Benny kaum, für sie war er nur der Junge, den alles

langweilte und der jedes Spiel nach fünf Minuten abbrach. Bei den Ballspielen fehlte den Teams jedoch jeweils ein Mann – also fragten die Jungs Benny, ob er nicht mitspielen wolle. Und dann fragten die Mädchen Benny auch noch, ob er nicht der Begleiter der Veranstalterin des Schönheitswettbewerbs sein wolle. Benny war gleichzeitig überrascht und erfreut: Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er Freunde gefunden!

„Das war ein Riesenschritt in Bennys Entwicklung“, erklärt der SOS-Sozialarbeiter, „Benny wurde Teil einer Gruppe. Er lernte, dass man Regeln akzeptieren und Geduld haben muss. Auch in der Schule und zuhause besserte sich sein Verhalten. Er gewinnt jetzt sogar Freunde unter den Kindern, die vor kurzem noch vor ihm davongerannt sind.“

Bennys Mutter und sein kleiner Bruder sind sehr stolz auf ihn und die unglaubliche Entwicklung, die er durchgemacht hat. Stolz erzählt seine Mutter: „In der Gruppe ist ein körperbehindertes Kind. Benny ist immer an seiner Seite und bezeichnet ihn als seinen besten Freund.“ Die SOS-Sozialarbeiterin ergänzt: „Wir sind noch lange nicht am Ziel. ADHS verschwindet nicht auf magische Weise über Nacht. Bei Benny hat die Therapie gegriffen, andere Kinder bekommen Medikamente verschrieben. Wir sind auf einem guten Weg!“

Das Schlusswort hat Benny: „Es ist toll, Freunde zum Spielen zu haben. Ich bin richtig glücklich.“

Nicaragua

Volle Kraft voraus!

Das SOS-Sozialzentrum Arbolito bietet viel mehr als nur Kinderbetreuung und Ausbildungskurse: Es schenkt den jungen Frauen aus der Nachbarschaft Hoffnung

Yolanda sieht stets wie aus dem Ei gepellt aus: sportlich gekleidet, das Haar streng zurück gebunden, dezente Ohrringe. Wer die 28-Jährige sieht, hält sie für eine erfolgreiche Geschäftsfrau. Nichts könnte weiter entfernt von der Wahrheit sein.

Yolanda wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf dem Land auf. Der Vater verließ die Familie früh, und nach der Wiederverheiratung ihrer Mutter kam Yolanda erst zu den Großeltern, nach dem Tod der Großmutter dann zu einer Tante. Ihr Glück war, dass die Mutter sie stets finanziell unterstützte und sie so zur Schule gehen konnte und jedes Jahr ein Paar neue Schuhe bekam: All das ist keine Selbstverständlichkeit für ein Mädchen ihrer Herkunft.

Auf der Party zu ihrem 15. Geburtstag, ein Tag, der in Nicaragua besonders gefeiert wird, lernte Yolanda Marcos kennen, einen Freund ihrer Tante. Marcos war 20 Jahre älter als sie und hatte Frau und Kinder in El Salvador. Wenig später zog sie zu ihm, trotz allem. „Ich war nicht in ihn verliebt, aber ich brauchte ein Zuhause.“ Marcos kaufte eine kleine Hütte für Yolanda, in der sie von nun an alleine lebte. „Anfangs hatte ich so viel

Angst, dass ich nachts nicht schlafen konnte. Ich hatte ja noch nie alleine gelebt.“ Als Yolanda 18 war, kam Yolmar auf die Welt, ihr Sohn und bis heute das Wichtigste auf der Welt für sie. „Yolmar, der Name besteht aus den Anfangsbuchstaben meines und Marcos Namen“, erzählt Yolanda stolz, „niemand sonst heißt so!“ Marcos gab Yolanda hie und da etwas Geld und manchmal kam er auch vorbei, um sie und das Baby zu sehen, doch abgesehen davon übernahm er keinerlei Verantwortung. Es wiederholte sich für Yolanda, was schon ihre Mutter mit ihrem Vater durchgemacht hatte.

Aber Yolanda gab nicht auf. Als ihr Sohn ein paar Monate alt war, wurde er in El Arbolito aufgenommen, einer Kindertagesstätte der SOS-Kinderdörfer. Yolanda berichtet: „Susi, die Erzieherin, geht großartig mit den Kindern um. Sie sorgt dafür, dass keines der Kinder je traurig ist. Yolmar liebte sie!“ Die Kita ist in einem der Häuser der teilnehmenden Familien untergebracht, was das Zusammengehörigkeitsgefühl der Familien stärkt.

Auch Yolanda wurde voll in die Aktivitäten des SOS-Sozialzentrums integriert. Das Familienkomitee wählte sie einstimmig zur Buchhalterin. „Ich führte ein Buch mit allen Ausgaben des Sozialzentrums. Mit der Leiterin des Sozialzentrums plante ich die notwendigen Einkäufe. Nach einem Jahr wurde ich wiedergewählt. Und dann noch einmal. Ich hörte erst auf, als Yolmar in die Schule kam.“ Yolanda steht bis heute in regelmäßigem Kontakt mit den SOS-Mitarbeitern. Wenn sie dann vorbeischaud, bis in die Fußspitzen gepflegt, obwohl das



Yolanda unterstützt „ihr“ SOS-Sozialzentrum, indem sie regelmäßig für Mitarbeiter und Besucher kocht.

Geld immer knapp ist, wird sie mit herzlichen Umrarmungen begrüßt. Manchmal benötigt sie etwas, manchmal benötigen die SOS-Mitarbeiter ihre Hilfe – und da sie ganz in der Nähe wohnt, ist der regelmäßige Austausch eine Selbstverständlichkeit.

An jedem 10. Mai eines Jahres, seinem Geburtstag, lässt Yolanda ihren Sohn fotografieren. Stolz holt sie ihr Fotoalbum hervor. Neben den Jahresfotos von Yolmar finden sich darin auch Bilder von Feiern im SOS-Gemeindezentrum. „Wenn Yolmar groß ist, bekommt er das Fotoalbum. Damit er sich immer erinnert, was für ein wunderschönes Zuhause er hatte.“ Wie selbstverständlich



„Ich werde immer einen Weg finden, den Lebensunterhalt für mich und Yolmar zu verdienen. Wenn man nur will, gelingt es einem auch!“

bezeichnet Yolanda das SOS-Gemeindezentrum als „Zuhause“.

Yolanda selbst hat sich im Gemeindezentrum fortgebildet. Noch viel bedeutsamer als der Kochkurs, den sie mit einem Diplom abschloss, ist für Yolanda der Kurs in Selbstachtung. Sie erzählt, dass sie hier zum ersten Mal in ihrem Leben die Bedeutung von „Selbstachtung“ lernte. In Gesprächen und Rollenspielen erfuhren die Teilnehmerinnen, dass jeder Mensch wertvoll ist und jede Beziehung gegenseitigen Respekt verlangt. Diese Erkenntnisse lassen sich in der machistischen südamerikanischen Gesellschaft nur schwer leben. Das musste

Yolanda auch feststellen, als sie einen Kurs über gleichberechtigte Partnerschaft besuchte und Marcos sie kein einziges Mal begleitete. „Marcos unterstützt mich finanziell, aber das ist eher symbolisch. Letztlich ziehe ich Yolmar alleine groß.“

Yolandas Alltag ist sehr gut strukturiert. Sie steht morgens mit Yolmar auf und macht ihn für die Schule fertig. Noch nie ist Yolmar ungewaschen oder ungekämmt dorthin gegangen, darauf ist Yolanda sehr stolz. Sie bringt ihn zur Schule, bevor sie selbst ins Krankenhaus fährt. Dort hat sie eine Stelle als Koordinatorin der Pflegekräfte. Yolmar geht nach Schulschluss zu seiner Großtante, wo er zu Mittag isst und Hausaufgaben macht. Am späten Nachmittag holt ihn Yolanda auf ihrem Motorroller ab. Daheim bereiten sich dann beide auf ihren Unterricht vor: Yolmar auf den täglichen in der Schule, Yolanda auf ihre kaufmännische Fortbildung jeden Samstag. In ihrer kleinen Wohnung hängt eine Tafel, die von beiden zum Lernen benutzt wird und auf die Yolanda sichtlich stolz ist: „Yolmar ist Klassenbester, das kommt vom Üben!“

Yolanda ist unermüdlich, wenn es darum geht, ihren kargen Verdienst aufzustocken. Von zuhause aus loggt sie sich in die telefonische Hotline einer Bank ein und betreut deren Kunden; außerdem verkauft sie von hier aus auch Feuerholz und Eis.

„Ich werde immer einen Weg finden, den Lebensunterhalt für mich und Yolmar zu verdienen. Wenn man nur



Yolanda und Yolmar ermutigen sich gegenseitig zum Lernen.

will, gelingt es einem auch!“ Mit Hilfe des SOS-Sozialzentrums hat Yolanda die zwei wesentlichen Grundpfeiler ihres Lebens herausgearbeitet: „Ich bin etwas wert und mein Sohn Yolmar ist alles wert!“

Mauritius

Ein großes Herz

Die zwölfjährige Vishnee zeichnet ein besonderes Talent aus

Vishnee ist eine ganz normale Zwölfjährige. Seit sie denken kann, lebt sie im SOS-Kinderdorf Bambous auf Mauritius. In der Schule wie im Sportverein ist sie immer ein Stück langsamer als die Gleichaltrigen, ganz egal, wie sehr sie sich auch bemüht. Intellektuell und sportlich gesehen wird Vishnee wohl nie in der ersten Liga spielen, aber das war für ihre SOS-Mutter Patricia noch nie ein Thema. Denn Vishnee hat ein besonderes Talent für Menschen. „Sie ist auffallend höflich und immer fällt ihr etwas Freundliches zu ihrem Gegenüber ein“, berichtet auch Vishnees Lehrerin. „Da ist sie ganz anders als viele Jugendliche ihres Alters. Bewundernswert ist auch, mit welcher Hingabe sie ihre Hausaufgaben macht, obwohl sie nie besonders gute Noten erhält.“ Dank ihres offenen Wesens ist Vishnee in der Schule bei allen Aktivitäten dabei und nimmt an verschiedenen Wahlkursen teil. Sie schließt leicht Freundschaften und ist sehr beliebt, weil sie in anderen Kindern stets das Gute sieht und nie schlecht über jemanden redet. Im Kinderdorf teilt sie ihre Süßigkeiten gern mit ihren Geschwistern, am liebsten mit ihrer besten Freundin Tracie. Ihre SOS-Mutter Patricia könnte stolzer nicht sein: „Vishnee kam mit drei Jahren zu mir. Ihre guten Manieren, die hat sie von mir!“



Vishnee (ganz links) mit zwei ihrer SOS-Geschwister

Romel will Inspiration sein

Ein ehemaliges SOS-Kind kehrt als Sozialpädagoge in sein SOS-Kinderdorf zurück

„Keine Sekunde lang dachte ich, dass ich jemals ins SOS-Kinderdorf Davao zurückkehren würde, um hier als Sozialpädagoge mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten. Mein Plan war, allen anderen und vor allem mir selbst zu beweisen, dass ich es auch außerhalb meines SOS-Kinderdorfes schaffen könnte. Liebe, Fürsorge, Schutz und Bildung, all das hatte meinen Charakter geformt und meine Fähigkeiten und Talente gefördert. Das wollte ich jetzt als Erwachsener an andere Kinder und Jugendliche weitergeben. Also wurde ich Lehrer an einer Grundschule. Nach einem Jahr schon kam die Beförderung und ich durfte an einer weiterführenden Schule Englisch und Filipino unterrichten. Die Unterrichtstage waren auch für mich Tage, an denen ich lernte und als Lehrer und Mensch wuchs. Der



Romel gibt seine Visionen an die nächste Generation von SOS-Kindern weiter.

Beruf machte mir viel Spaß und trotzdem war da etwas in mir, das sich nach mehr sehnte: Ich dachte darüber nach, wie ich das, was ich in meiner SOS-Familie an Liebe und Unterstützung erfahren hatte, an SOS zurückgeben könnte. Immer stärker wurde der Wunsch, für die SOS-Kinderdörfer zu arbeiten. Vier Jahre nach meinem Studienabschluss wurde mein Traum wahr: Man bot mir die Stelle als Sozialpädagoge im SOS-Kinderdorf Davao an. Das war ausgerechnet in der Osterwoche. Ich dachte noch einmal genau über das Für und Wider nach und betete auch viel. Schließlich sagte ich zu.

Nach einem Jahr als Sozialpädagoge im SOS-Kinderdorf kann ich sehr gut die Tätigkeit als Lehrer mit meinem jetzigen Job vergleichen: Als Lehrer musste ich viel Zeit und Kraft aufbringen, um den Unterricht vorzubereiten und den Schülern Wissen und Disziplin zu vermitteln. Als Sozialpädagoge im SOS-Kinderdorf baue ich vor allem auf viel Liebe, Verständnis und Freundschaft. Mein Einsatz zählt hier ganz besonders. Die Kinder und Jugendlichen im SOS-Kinderdorf sind so wie alle anderen Kinder auf der Welt, aber darüber hinaus wurden sie sozial und emotional verwundet, bevor sie hierher kamen.

Manchmal fühle ich mich müde und mutlos, dann sind es die Kinder, die mir wieder Kraft geben. Als ihr Beschützer und Mentor muss ich stark sein. Der einzige Grund für mich, hier zu arbeiten, ist, aus den Kindern Menschen zu machen, die später einmal Liebe und Mitgefühl in ihre Gemeinden tragen. Wenn es Probleme mit den Kindern im SOS-Kinderdorf gibt, gerade was

Einer für alle, alle für einen

Im SOS-Sozialzentrum Argelia setzen sich die Eltern mit aller Kraft dafür ein, ihren Kindern ein schönes Vorschulzimmer zu geben.

ihr Verhalten betrifft, frage ich mich immer als erstes, was ich an meinem Konzept ändern könnte, um sie leichter zur Einsicht zu bewegen. Ich versuche nicht vorrangig, die Kinder zu verändern. Meiner Überzeugung nach entwickeln sie sich dank meiner Liebe und Unterstützung zu ihrem Besten. Ich war ja selbst ein SOS-Kind, deshalb weiß ich, was sie fühlen. Ich verbringe so viel Zeit mit ihnen, da lerne ich sie sehr gut kennen. Als Erwachsener muss ich mich gut in sie hineinversetzen und quasi selbst wieder zum Kind werden, um sie zu verstehen.

Vor kurzem fragte mich eine ratlose SOS-Mutter, wie sie denn mit einem Kind umgehen solle, das sowohl zuhause als auch in der Schule ständig Schwierigkeiten mache. Ich habe ihr geraten, dessen Verhalten mit Liebe zu begegnen, nicht mit Gereiztheit, und dem Kind klarzumachen, dass es so viele gute Eigenschaften habe: Gerade diese solle es doch den anderen Kindern gegenüber zeigen! Auch ich wurde schon von Kindern hier im Dorf provoziert. Oft merken sie es gar nicht. Aber meistens sehen sie ihre Fehler ein, wenn man sie ihnen vor Augen führt, und bemühen sich dann, es besser zu machen.

Wahrscheinlich werde ich nicht mein ganzes Leben im SOS-Kinderdorf bleiben. Manchmal träume ich davon, reich und berühmt und Anwalt zu werden. So Gott will, wird das auch geschehen. Viel wichtiger aber ist mein Bedürfnis, Kindern und Jugendlichen Liebe und Inspiration zu vermitteln und sie zu Menschen zu machen, die die Gesellschaft verändern.“



Fröhliche Truppe: die Kinder aus dem SOS-Sozialzentrum Argelia

doch es fehlte das Geld, auch noch ein kleines Zimmer für die Vorschulkinder herzurichten. Das wurde erst einmal verschoben. Doch da hatte Sonia, die Leiterin des SOS-Sozialzentrums, nicht mit der Einsatzbereitschaft der Familien gerechnet: Diese taten sich zusammen und überlegten, wie sie „ihrem“ Zentrum helfen konnten. Es dauerte 18 Monate, doch in diesem Zeitraum gelang es den Familien mit vielen kleinen Einzelmaßnahmen, den Vorschulraum kindgerecht zu gestalten. Geld hatten sie keines, also mussten Ideen her. Sie bewarben sich um staatliche Zuschüsse, sammelten Spenden, veranstalteten Tombolas und organisierten Flohmärkte in der Nachbarschaft. Aber dem nicht genug. Auch die Eltern spendeten, was sie geben konnten, kein Geld, aber ihre Arbeitskraft und Baumaterial. Unter den Männern gab es einige, die schon auf Baustellen gearbeitet hatten, andere, die sich mit Elektrik oder Bodenbelägen auskannten. Auf diese Weise brachte sich jeder ein. Am Ende hatten die Eltern von Argelia für ihre Kinder einen fröhlichen Raum geschaffen.

Die Vorschulkinder lieben ihr Klassenzimmer und tollen fröhlich darin herum. Noch sind sie zu klein zu verstehen, wie sehr ihren Eltern, die oft kaum lesen oder schreiben können, ihre Bildung am Herzen liegt. Sie sind einfach nur glücklich. Sonia, die Leiterin des Zentrums, erzählt: „Danny, ein schüchterner Fünfjähriger, fing neulich furchtbar zu weinen an, als ihn seine Mutter abholte. Es dauerte, bis er sich beruhigt hatte und erzählen konnte, was ihn so unglücklich machte: Er war so gerne hier, dass er nicht heimgehen wollte.“



Drinne wie draußen bildet die Vorschulgruppe des SOS-Sozialzentrums Argelia eine verschworene Gemeinschaft.

Ähnlich anhänglich sind auch die älteren Besucher des SOS-Sozialzentrums. Sonia erzählt weiter. „Einmal, nach einem Workshop für Mütter, wollten mehrere Teilnehmerinnen einfach nicht heimgehen. Sie sagten, dass es hier so friedlich sei und sie endlich einmal frei sprechen könnten, was daheim nicht möglich sei.“ Die Veränderungen im Leben der Menschen hier in Argelia beginnen bei Bildungschancen für die Kleinsten und enden bei der Fortbildung für ihre Eltern. Viel wichtiger aber ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Freundschaft, das im SOS-Sozialzentrum herrscht und die Familien hier in Aufbruchsstimmung versetzt: Auch sie und ihre Kinder können etwas erreichen!

Impressum

Herausgeber:

SOS-Kinderdörfer weltweit

Hermann-Gmeiner-Fonds Deutschland e.V.

Ridlerstraße 55, 80339 München

Telefon: 0800 50 30 300 (gebührenfrei)

Telefax: (089) 179 14-100

freunde@sos-kinderdoerfer.de

www.sos-kinderdoerfer.de

Vorstand: Petra Horn, Ulla Sensburg, Dr. Wilfried Vyslozil

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:

Natalie Marie Bayerl

Lektorat: Adelheid Miller

Gestaltung: Maria Weinhofer, www.grafikmanufaktur.at

Textbeiträge: Natalie Marie Bayerl, Elitsa Dincheva,

Katerina Ilievska, Toni Keppeler, Simone Kosog,

Claudia Singer

Bildbeiträge: Daniel Dejean de la Batie, Fernando

Espinoza, Özgür Güvenç, Katerina Ilievska, Keddy, Toni

Keppeler, Claire Ladavicius, Christian Lesske, Michela

Morosini, Luca Pape, Sophie Preisch

Titelbild: fotografiert in einem SOS-Kinderdorf in Gambia

Foto Rückseite: Mädchen aus einem SOS-Kinderdorf in
der Dominikanischen Republik



Unser Spendenkonto:

IBAN: DE22 4306 0967 2222 2000 00

BIC: GENODEM1GLS • GLS Gemeinschaftsbank

www.sos-kinderdoerfer.de



SOS
KINDERDÖRFER
WELTWEIT